

**www.e-rara.ch**

## **Weltgeschichte in Poesie**

**Meyer, R.**

**Wittenberg, 1884**

**Stiftung Pestalozzianum**

Shelf Mark: LH 416

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95904>

### **II. Mittlere Geschichte.**

---

#### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## II.

### Mittlere Geschichte.

#### 43. Die Schlacht bei Zülpich.

1. Chlodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht,  
daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht.
2. Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,  
und man sah ihn herrlich ragen vor den Edlen, vor dem Troß.
3. Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,  
ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:
4. „Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,  
so du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
5. hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,  
daß der Frankenmacht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand.
6. Sieh', so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen bau  
und die edlen Franken lehren, keinen Gott als dir vertraun.“
7. Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,  
frischer Mut belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
8. Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,  
und die Franken, siegesmutig, stürzten jauchzend hinterdrein.
9. Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,  
all' ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
10. König Chlodwig ließ sich taufen, und sein edles Volk zugleich;  
und vor allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Simrock.

#### 44. Das Ende des Vandalenreichs.

- |  |   |
|--|---|
| 1. Wo ist dein Reich, o Gelimer,<br>das große Vandalenreich?<br>Dein Heer, es irrt zerstreut umher:<br>Wo stiehst du hin so bleich?<br>Und als er zu den Maurusieren kam,<br>die hatten nicht Brot, nicht Wein;<br>wie man die Ähren vom Felde nahm,<br>so mußten sie Speise sein. | 2. Auf einem Berge wohnet er,<br>da war an Wasser Not,<br>auch nahete der Griechen Heer<br>und drohte rings mit Tod.<br>Und einen Boten sandt' er hin<br>zum Feind, als nah er kam,<br>und bat um eine Laute ihn,<br>um Brot und einen Schwamm. |
|--|---|

3. Pharas, des Heeres Hüter, 4. Den Schwamm mit Wasser will er  
 fragt: dann,  
 „Sonst sprach er nichts dabei? zu waschen die Augen sein;  
 Er soll sie haben, aber sagt: es kam schon lange kein Wasser daran,  
 Wozu will er die drei?“ als seine Thränen allein.  
 „Das Brot will essen Gekimer, Die Laute soll ein Trost ihm sein  
 weil keines er gesehn, in dieser schweren Zeit,  
 seitdem mit wunden Füßen er drauf will er spielen und singen darein  
 in die Berge mußte gehn. ein Lied von seinem Leid.

Ropisch.

#### 45. Alboin vor Ticinum.

1. Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewaltge Heer  
 des Königs der Longobarden, da kommt er selbst daher.
2. Und sieht die Mauertürme noch ragen ihm zu Leid!  
 Da schwört er bei seinem Barte einen großen grimmen Eid:
3. „Wird mir vom hohen Himmel die trotzige Stadt gewährt,  
 soll keine Seele drinnen entrienen meinem Schwert!“
4. Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,  
 ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer' voran.
5. Er wollt' im Grimm einreiten und rief: „Wir sind am Ziel!“  
 Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Roß und fiel.
6. Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn.  
 Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.
7. Er schlug es mit dem Speere, — da kam ein weiser Mann,  
 der redete den König mit rechten Würden an:
8. „Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,  
 d'rum hemmt der Himmel selber Dein Roß an diesem Ort!
9. Brich Dein Gelübb' und wolle der edlen Stadt verzeihn,  
 so wird Dein Roß sich heben und Gott Dir Heil verleihn!“
10. Da schüttelte Alboinus die Locken sich zurück  
 und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:
11. „So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß:  
 Ich will verzeihn, erhebe dich hoch, mein edles Roß!“
12. Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein,  
 statt Wehflag' empfing ihn Gejauchz' und Jubelschrein.

Ropisch.

#### 46. Mohameds Flucht.

1. Auf jener Flucht, von welcher Mohamed hat die Höhl' erwählt,  
 nun wo Abubeker bei ihm war  
 das Morgenland die Jahre zählt, und vor der Höhle die Gefahr  
 als im Gebirg, um auszuruhn, der feindlichen Verfolger Schar —

2. Mohamed sprach: „Was zitterst du?

Wir sind nicht zwei hier, wir sind drei.“  
Da kam hernieder Gottesruh',  
Gefühl, daß Gott mit ihnen sei.  
Sie fühlten Friedensatem wehn.  
Die Feinde vor der Höhle stehn,  
was hindert sie, hereinzugehn?

3. Die Taube draußen auf dem Stein  
hat in der Nacht ihr Ei gelegt;  
die Spinne hat den Eingang fein  
mit seidnem Vorhang überhegt.  
Betrogen sieht's der Feind und  
spricht:

„Das Ei ist ganz, das Netz ist dicht,  
in dieser Höhle sind sie nicht.“

4. In dieser Höhle sind sie doch;  
die Feinde aber gehn vorbei;  
bei Spinn' und Taube ruhn sie noch,  
bis draußen sind die Wege frei;  
dann gehn sie hin, wohl ausgeruht,  
und danken Gott für treue Hut,  
der, groß im Kleinen, Wunder thut.

Rückert.

#### 47. Omar.

1. Inmitten seiner Turbantrierer,  
die Stirne voll Gewitterschein,  
zog Omar, der Kalif, als Sieger  
ins Thor der Ptolemäer ein.  
Umrauscht von Mekkas Halbmondsbannern  
ritt langsam er dahin im Zug;  
ihm folgte mit den Bogenspannern  
ein Negerjchwarm, der Fackeln trug.
2. Sie zogen durch die öden Gassen,  
durch Siegertbor und Säulengang,  
drinn klirrend nur der Schritt der Waffen,  
der Hengste Stampfen wiederklang;  
schon lenkte zu den Porphyrstufen  
der alten Hofburg der Kalif,  
da warf vor seines Rosses Hufen  
ein Greis sich in den Staub und rief:
3. „O Herr, der Sieger warst du heute,  
und diese Stadt des Nils ist dein,  
so nimm als reiche Schlachtenbeute  
ihr Gold und Erz und Elfenbein.  
Die Türme stürz' in Schutt zusammen,  
zerbrich den Bilderschnuck des Hains,  
die Tempel selber gieb den Flammen!  
Nur eins verschone, Herr, nur eins!

4. Sieh hin! Wo dort die Sphinx groffen  
am Thor, die Hüter unsers Ruhms,  
da schläft in hunderttausend Rollen  
der Geisterhort des Altertums.  
Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,  
in That und Wort sich offenbart,  
was je gedacht ward und gedichtet,  
dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt."
5. Doch Omar zieht die Stirn in Falten  
und spricht, indem sein Auge flammt:  
„Ich bin gemacht, Gericht zu halten,  
was drängst du, Thor, dich in mein Amt?  
Hinweg, daß meines Zorns Geloder  
nicht dich samt deinen Rollen trifft!  
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder,  
und was du Weisheit nennst, ist Gift."
6. Schon allzulang am unfruchtbaren  
Vielwissen stoch die Welt erschlaft.  
Der Staub von mehr als tausend Jahren  
liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.  
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,  
seit dran der Wurm des Zweifels zehrt;  
wo ist ein Herz noch frisch zum Glauben,  
wo ist ein Arm, noch stark zum Schwert?
7. Daß endlich diese Dumpsheit ende,  
bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.  
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände  
in der verzährten Krankheit Sitz!  
Und wenn umwogt vom Flammenmeere  
der aufgetürmte Wust zergeht,  
ruft: „Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!  
Und Mohamed ist sein Prophet!"

Geibel.

#### 48. Die Donnerreiche bei Geismar.

Daß jeder Dienst der toten Götter weiche,  
tritt Winfried hin: „Des Riesenbaumes Schaft  
ist Holz; in ihm ist keine Götterkraft!  
Ihr Diener vor! Fällt sie mit kühnem Streiche!“  
Die Heiden aber drohn: „Der wird zur Leiche!  
Des Baumes Frevler wird dahin gerafft!“  
Und sieh, es stürzt, noch kaum die Rinde klappt,

dreimal zerstückt die mächt'ge Donnereiche!  
Und Grausen faßt der Heiden bleiche Schar,  
gewendet sind die Herzen wunderbar,  
und alle treibt's zum heil'gen Mann zu treten:  
„Die Heidengötter sind Betrug und Spott:  
Nur mächtig ist und wahr der Christengott!“  
Und sinken hin, zum einz'gen Gott zu beten.

Welter.

### 49. Bonifaziusfels.

1. Aus Albion der edle Winfried kam  
voll von dem Geist des Herrn;  
und über ihm erglänzte wunderbar  
ein heil'ger Glaubensstern.  
Auf diesem Fels gestanden  
hat er im Morgenrot,  
verkündet allen Landen  
des Heilands Opfertod.

2. Ob auch die Schar der Heiden ihn  
umgab,  
ihn schreckte nicht ihr Drohn;  
er stützte sich auf seinen Kreuzesstab  
und sprach den Götzen Hohn.  
Er stand wie eine Flamme,  
die hoch zum Himmel schlägt,  
und predigte vom Lamme,  
das Welten-Sünde trägt,

3. Und es ward Licht! Der Hain  
erglänzte klar,  
vom Blick des Herrn umflammt;  
und Winfried übt stets rastlos, treu  
und wahr  
sein frommes Lehreram.  
Er wohnt in enger Zelle,  
entsagend ird'schem Ruhm,  
indes in reiner Helle  
aufging das Christentum.

4. Du Bonifaz, sei uns gebenedeit,  
der hier Apostel ward,  
und Himmelslicht für Erden Dunkelheit  
den Völkern offenbart.  
Wir wollen fromme Weisen  
dir zum Gedächtnis weihn;  
und stets nach dir soll heißen  
der Fels auf Altenstein.

Bechstein.

### 50. Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze war nicht groß,  
doch Karls des Großen Vater,  
in aller Weise fehlerlos,  
ein treuer Volksberater,  
der beste Held im Frankenreich,  
der Kirche Wohlgefallen,  
an Weisheit nur sich selber gleich,  
an Tapferkeit vor allen.  
War nicht geboren auf dem Thron,  
doch für den Thron geboren;  
zum Herrscher war des Hammers Sohn  
von Gottes Gnad' erkoren.  
Papst Zacharias sprach dies Wort:

„Des Königs Würd' und Namen  
gebührt der Völker starkem Hort!“  
Und alle Welt sprach: „Amen!“  
Doch unser Held, der Kurze, schien  
zu klein manch kleinen Geistern,  
die maßen mit den Augen ihn  
und hatten viel zu meistern.  
Des schwieg der Held, und ritterlich  
sinnt er, den Hohn zu dämpfen,  
und läd't zum Spiele männiglich,  
wo wilde Tiere kämpfen.  
Schon eilt das Volk herbei mit  
Drang;

die stolzen Großen alle,  
 sie nahen beim Trompetenklang  
 mit lautem Waffenschalle.  
 Still sitzt Pipin, gedankenschwer;  
 wie nahend Ungewitter  
 wirft er nur Blitze um sich her —  
 da rauscht herauf das Gitter.  
 Ein grüner Leu, ein wilder Stier,  
 die stürzen in die Schranken,  
 begegnen sich mit Kampfbegier,  
 und keiner wollte wanken.  
 Jetzt aber faßt des Leuen Zahn  
 den Ur in dem Genicke  
 und reißt ihn nieder auf den Plan,  
 Blut, Feu'r und Wut im Blicke.  
 „Wer ist von euch,“ so fragt Pipin  
 und blicket durch die Reihen, —  
 „wer ist von euch so stark und kühn,  
 entreißt die Beut' dem Leuen?“  
 Da machen große Augen zwar  
 ringsum die großen Leute;  
 doch jeder bebt vor der Gefahr,  
 und keiner will zum Streite.  
 Und wie noch alle schweigend stehn  
 und an dem Kampf verzagen,  
 sieht man Pipin zum Kampfsplatz gehn,  
 allein den Kampf zu wagen.  
 Er ruft den blut'gen Löwen an  
 mit donnerglicher Stimme;  
 der stürzt auf ihn mit Wut heran  
 und brüllt vor wildem Grimme.  
 Und alles Volk sieht es mit Graus,  
 Pipin nur ohne Grausen;  
 sein gutes Schwert zur Scheid' heraus,

läßt's durch die Lüfte sausen  
 und schlägt den Löwen in den Bart,  
 daß tot er niederstürzet.  
 Das war ein Schlag nach Heldenart,  
 mit Heldenkraft gewürzet!  
 Nun rafft der wilde Ur sich auf,  
 den neuen Feind er wittert,  
 und rennt heran mit vollem Lauf,  
 daß Schrank' und Boden zittert.  
 Doch unser Held steht mauerfest  
 und wankt nicht von der Stelle;  
 das Schwert er wieder sausen läßt  
 und schwingt's mit Blitzeschnelle  
 und trifft den Schnaubenden so gut,  
 dicht an des Nackens Rande. —  
 Da spritzt zum Himmel schwarzes  
 Blut,

das Haupt stürzt hin zum Sande.  
 „Wie nun, ihr großen Recken, ihr,  
 was dünkt euch von dem Kleinen?  
 Mag nun der Held im Kampfveld  
 euch groß genug erscheinen?“  
 Es stehn beschämt die Spötter wert,  
 gesenkt die stolzen Blicke;  
 Pipin steckt ein sein gutes Schwert,  
 dann tritt er schnell zurücke.  
 Des Volkes Jubel aber füllt  
 ringsum die weiten Schranken;  
 empor ihn hebend auf den Schild,  
 zeigt ihn der Frank' dem Franken.  
 Als König grüßt ihn alle Welt,  
 die Spötter müssen schweigen  
 und ihm, der Leu und Ur gefällt,  
 demütiglich sich neigen.

Baur.

### 51. Karl der Große.

Das ist Kaiser Karl der Große, der da herrscht gewaltiglich,  
 welchem nie vor ihm ein Kaiser, welchem nach ihm keiner glich,  
 Löwenmark in den Gebeinen, Adlersinn im hohen Haupt,  
 und ein Kinderherz im Busen, welches an das Heil'ge glaubt.  
 Das ist Kaiser Karl der Große, der das Heidentum zerbrach,  
 der den Sachsen, eine Sonne, brachte Licht und hellen Tag,  
 der die Irmen Säule stürzte, der die Gressburg bezwang,  
 dessen nie gebeugtem Willen auch das schwerste Werk gelang.

Das ist Kaiser Karl der Große, der den Thassilo im Flug,  
der Avaren und Lombarden, Araber und Sachsen schlug;  
der die alten faulen Stämme mit den Wurzeln riß heraus,  
daß die neuen Bäume wuchsen nach dem Himmel frei hinaus.  
Das ist Kaiser Karl der Große, wunderherrlich anzuschau'n,  
der zerstörte, um zu schaffen, niederwarf, um aufzubaun,  
der das Schwert des Krieges führte, nur den Frieden in dem Blick,  
der nach Beute nicht, nach Bildung strebte nur und Völkerglück.

Ortlepp.

## 52. Klein Roland.

1. Frau Bertha saß in der Felsenkluft,  
sie klagt ihr bitteres Loß;  
Klein Roland spielt in freier Luft,  
deß Klage war nicht groß.
2. „O König Karl, mein Bruder hehr!  
O, daß ich floh von dir!  
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',  
nun zürnst du schrecklich mir.
3. O Milon, mein Gemahl so süß!  
Die Flut verschlang mir dich;  
die ich um Liebe alles ließ,  
nun läßt die Liebe mich.
4. Klein Roland, du mein teures Kind,  
nun Ehr' und Liebe mir.  
Klein Roland, komm herein zu mir!  
Mein Trost kommt all von dir.
5. Klein Roland geh zur Stadt hinab,  
zu bitten um Speis' und Trank,  
und wer dir giebt eine kleine Gab',  
dem wünsche Gottes Dank!“
6. Der König Karl zur Tafel saß  
im goldnen Ritteraal;  
die Diener liefen ohn' Unterlaß  
mit Schüssel und Pokal.
7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
ward jedes Herz erfreut,  
doch reichte nicht der helle Klang  
in Berthas Einsamkeit.

8. Und draußen, in des Hofes Kreis,  
da saßen der Bettler viel;  
die labten sich an Trank und Speiß'  
mehr als am Saitenspiel.
9. Der König schaut in ihr Gedräng'  
wohl durch die off'ne Thür,  
da drückt sich durch die dichte Meng'  
ein feiner Knab' herfür.
10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
vierfarb zusammengefückt;  
doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,  
hinauf zum Saal er blickt.
11. Herein zum Saal klein Roland tritt,  
als wär's sein eigen Haus.  
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
und trägt sie stumm hinaus.
12. Der König denkt: Was muß ich sehn?  
Das ist ein sonderer Brauch. —  
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,  
so lassen's die andern auch.
13. Es stund nur an eine kleine Weil',  
klein Roland kehrt in den Saal;  
er tritt zum König hin mit Eil'  
und faßt seinen Goldpokal.
14. „Heida! halt an, du fecker Wicht!“  
Der König ruft es laut;  
klein Roland läßt den Becher nicht,  
zum König auf er schaut.
15. Der König erst gar finster sah,  
doch lachen muß er bald.  
„Du trittst in die goldne Halle da,  
wie in den grünen Wald.
16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,  
wie man Apfel bricht vom Baum;  
du holst, wie aus dem Brunnen frisch,  
meines roten Weines Schaum.“ —
17. „Die Bäu'rin schöpft aus dem Brunnen frisch,  
die bricht die Apfel vom Baum;  
meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,  
ihr roten Weines Schaum.“ —

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',  
wie du berühmt, mein Kind,  
so hat sie wohl ein Schloß lustiam  
und stattlich Hofgesind?
19. Sag an, wer ist denn ihr Truchseß,  
sag an, wer ist ihr Schenk?“  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
meine linke, die ist ihr Schenk.“ —
20. „Sag an, wer sind die Wächter treu?“  
„Mein' Augen blau allstund.“ —  
„Sag an, wer ist ihr Sänger frei?“  
„Der ist mein roter Mund.“ —
21. „Die Dam' hat wackre Diener traun,  
doch liebt sie sondre Livrei,  
wie Regenbogen anzuschau,  
mit Farben mancherlei.“ —
22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht  
von jedem Viertel der Stadt,  
die haben mir als Zins gebracht  
vierfältig Tuch zur Wat.“ —
23. „Die Dame hat nach meinem Sinn  
den besten Diener der Welt;  
sie ist wohl Bettlerkönigin,  
die offne Tafel hält.
24. So edle Dame darf nicht fern  
von meinem Hofe sein.  
Wohlauf, drei Damen! Auf, drei Herrn!  
Führt sie zu mir herein.“
25. Klein Roland trägt den Becher flink  
hinaus zum Prunkgemach;  
drei Damen auf des Königs Wink,  
drei Ritter folgen nach.
26. Es stund nur an eine kleine Weil',  
der König schaut in die Fern',  
da kehren schon zurück mit Eil'  
die Damen und die Herrn.
27. Der König ruft mit einemal:  
„Hilf Himmel! Seh ich recht?  
Ich hab verspottet im offenen Saal  
mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,  
im grauen Pilgergewand;  
hilf Himmel! In meinem Prunksaal reich  
den Bettelstab in der Hand!“
29. Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,  
das bleiche Frauenbild.  
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
er blickt sie an so wild.
30. Frau Bertha senkt die Augen schnell,  
kein Wort zu reden sich traut.  
Klein Roland hebt die Augen hell,  
den Dhm begrüßt er laut.
31. Da spricht der König in mildem Ton:  
„Steh auf, du Schwester mein!  
Um diesen deinen lieben Sohn  
soll dir verziehen sein.“
32. Frau Bertha hebt sich freudenvoll:  
„Lieb Bruder mein! Wohlan!  
Klein Roland dir vergelten soll,  
was du mir Guts gethan.
33. Soll werden seinem König gleich,  
ein hohes Heldenbild,  
soll führen die Farb' von manchem Reich  
in seinem Banner und Schild.
34. Soll greifen in manches Königs Tisch  
mit seiner freien Hand,  
soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
sein seufzend Mutterland.“

Uhländ.

### 53. Frankfurt am Main.

1. Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen tot;  
da floh Karolus Magnus, der Kaiser, in großer Not.
2. „Laßt eine Furt uns suchen längs hin am schönen Main!  
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“
3. Nun betete Kaiser Karol auf den Knien an seinem Speer;  
da teilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher;
4. die führte ihre Jungen hinüber zum anderen Strand;  
so machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

5. Hinüber zogen alle, wie Israel durchs Meer,  
die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.
6. Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:  
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt!“
7. Er kam gar bald zurücke mit neuer Heeresmacht,  
damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gemacht.
8. Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,  
die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.
9. Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'  
und feierlich gesetzt auf goldgestickten Thron.
10. Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,  
es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Vorn.
11. Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal;  
mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.
12. Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;  
kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum.
13. Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,  
die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Kopisch.

#### 54. Wittkind.

1. Da kaum die Hügel matt erhellte  
der morgenrote lichte Schein,  
wer schleicht sich in die Zelte  
des Frankenlagers ein?  
Mit Schritten, leise, leise,  
wie Späherschritte sind,  
verfolgt er die geheime Reise:  
Das ist der Sachse Wittkind.
2. Schon focht er wider mut'ge Franken  
durch lange Jahre blut'gen Streit,  
und grollte sonder Wanken  
dem Herrn der Christenheit:  
Nun schlich er kühn und schnelle  
zum Feinde sich bei Nacht,  
vertauschend seine Helbenfelle  
für eine feige Bettlertracht.

3. Da sieht er plötzlich sich umringen  
von Melodien sanft und weich,  
gesungen wird, geklungen  
wird um ihn her zugleich;  
verwundert eilt er weiter,  
durchzieht das rüst'ge Heer,  
da sieht er Väter statt der Streiter,  
das Kreuz als ihre ganze Wehr.
4. Weihnachten war herangekommen,  
der heilige Morgen war entglüht,  
und innig schwoll des frommen,  
des großen Karls Gemüt:  
Zum hohen Tempelbaue  
ließ wölben er sein Zelt,  
daß er im Land der Heiden schaue  
die Glorie der Christenwelt.
5. Hoch überm Altar prangt und raget  
ein blauer, golddurchwirkter Thron,  
drauf sitzt die reine Maget  
und ihr im Schoß der Sohn.  
Hell schimmert rings das schöne,  
das heilige Gerät,  
und alle Farben, alle Töne  
begrüßen sich mit Majestät.
6. Schon kniete brünstig, stillandächtig  
der Kaiser vor dem Hochaltar,  
mit Grafenkronen prächtig  
um ihn die Heldenschar;  
schon fällt vom Spiel der Lichter  
ein rosenfarbner Schein  
auf ihre Angesichter,  
da tritt der Heide keck hinein.
7. Er staunt, als er die stolzen Päre  
mit Karl auf ihren Knieen erkennt,  
damit sie himmlisch nähre  
das ew'ge Sakrament;  
doch staunt er des nicht minder,  
daß sich kein Priester fand.  
Und sieh! Es kamen Engeltinder  
im blütenweißen Lichtgewand.
8. Sie boten zum Versöhnungsmahle  
die Hostie dem Kaiser dar,  
die auf smaragdner Schale  
sie trugen wunderbar.

Und Jubel füllt die Seelen,  
empfangend Brot und Wein,  
es dringt ein Lied aus tausend Kehlen  
vom göttlichen Zugesen.

9. Der Sache steht betäubt, er faltet  
die Hände fromm, sein Aug' ist naß,  
das hohe Wunder spaltet  
den heidnisch argen Haß.  
Hin eilt er, wo der Haufe  
mit frohem Blick' ihn mißt:  
Gieb, Karl, dem Wittkind die Taufe,  
daß er umarme dich als Christ!

Platen.

### 55. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren,  
da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren,  
ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;  
zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.  
Gleichwie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen,  
zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen, die Braven.  
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerkind,  
manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.  
Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,  
und wies sie mit erhobner Hand zur Linken, in die Ecke.  
Da stand im pelzverbräunten Rod manch feiner Herrensohn,  
manch ungezog'nes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.  
Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben,  
ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den gut'gen Vater haben!  
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtesöhne seid,  
in meinem Reiche gilt der Mann, und nicht des Mannes Kleid!“  
Dann blizt' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:  
„Ihr Taugenichtse, bessert euch, ihr schändet euern Adel!  
Ihr seidnen Püppchen, troget nicht auf euer Milchgesicht!  
Ich frage nach des Mann's Verdienst, nach seinem Namen nicht.“  
Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten,  
und manches stumm zu Boden sehn und manches still sich feuchten.  
Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,  
wen heute Kaiser Karl belobt, und wen er ausgeschmäht.  
Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten  
im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten:  
Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem Verstand,  
so steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

Gerof.

## 56. Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

1. Als Kaiser Karl zu Jahren kam  
und war der Große worden,  
und streckte seinen Zepter aus  
nach Süden und nach Norden,  
da gab's ins weite Kaiserreich  
wohl auszusprechen viel;  
doch der so stark den Zepter hält,  
führt schwach den Federkiel.

2. Wohl lernt' er in der Jugend  
einst  
ein rasches Roß zu reiten,  
zu schwimmen durch den wilden Strom,  
mit Schwert und Speer zu streiten,  
noch ist dem Mann kein Hengst zu  
wild,  
kein Fluß zu rasch und tief,  
nur eines fällt dem Helden schwer:  
Zu schreiben einen Brief.

3. Da geht der große Kaiser noch  
beim Schreiber in die Schule  
und müht sich wie ein Schülernab'  
mit seiner Federspule,  
doch bleibt der schwertgewohnten Hand  
der leichte Kiel zu schwer,  
er seufzt: „Was Häschen nicht gelernt,  
das lernt der Hans nicht mehr.“

4. Nun, alter Kaiser, tröste dich:  
Kannst du ihn schlecht nur schreiben,  
dein Name wird im deutschen Land  
wohl angeschrieben bleiben;  
du schriebest ihn mit scharfem Schwert  
in Erz und Marmelstein,  
du schriebst mit deinen Thaten ihn  
ins Buch der Zeiten ein.

5. Ihr Kinder aber werdet nicht  
mit Blut und Eisen schreiben,  
drum sollt ihr eure Schreibekunst  
mit Tint' und Feder treiben:  
Ihr grabet euren Namen nicht  
in Erz und Marmelstein,  
drum schreibet eure Lektion  
ins Schulheft sauber ein.

6. Doch ist der letzte Punkt gemacht,  
so legt abseits die Schriften  
und springt hinaus in Flur und Wald,  
die Brust euch anzulüften,  
und streckt die Glieder, schwimmt  
und ringt,  
wie Junker Karl gethan,  
das steht der deutschen Jugend wohl  
und schützt den deutschen Mann.

7. Denn jung gewohnt, ist alt gethan,  
das Bäumchen muß man biegen;  
der alte Baum, der harte Stamm,  
der mag sich nimmer schmiegen.  
Das lernt vom alten Kaiser Karl.  
Das Schreiben ward ihm schwer,  
denn was das Häschen nicht gelernt,  
das lernt der Hans nicht mehr.

Gerof.

## 57. Das Lügenfeld.

1. Bei Thann, da grünen Tristen voll reicher Wiesenflur,  
und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;  
doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt  
in meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,  
nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Nies.  
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;  
ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.
3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,  
da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch kllirt,  
und aus den dichten Sträuchen und aus dem tiefen Moor  
da raffelt wilden Schrittes ein Kriegermann hervor.
4. „Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?  
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?  
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,  
da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.
5. Verruchter Söhne Frevel, geschwornen Treue Bruch  
hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch.  
Vernimm die grause Kunde! — Du stehst an selber Statt,  
wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat.
6. Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,  
gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;  
da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,  
vom dumpfen Rauschen dröhnte der weite Kasenplan.
7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,  
in ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn.  
Durch unser Lager schlüpfte der türkische Lothar  
und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.
8. Der heil'ge Vater selber hatt' uns den Sinn behört:  
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!  
So strich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,  
bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrat.
9. Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —  
er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,  
sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß  
und führten ihn von himmen, den weltverlassnen Greis.
10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:  
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?  
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!  
Weh dir, o Lügenstätte, — ihr seid fortan verflucht.“
11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Nachewort,  
die Bäche sind vertrocknet, der Acker liegt verdorrt,  
und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,  
nur Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Nies.

12. Und in den Höhlen drunten, in weitenweitem Gang,  
da schlafen unsre Scharen viel' hundert Jahr' entlaug,  
da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;  
verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegesgeschrei.
13. Fluch, Wandersmann, von hinnen und sag' es aller Welt,  
weß Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält!" —  
Der Wandersmann sich kreuzend und thut zur selben Stund  
im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Stöber.

### 58. Heinrich der Vogelsteller.

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd  
recht froh und wohlgemut.  
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt  
der Morgensonne Glut.
2. In Wies' und Feld und Wald und Au —  
horch, welch ein süßer Schall!  
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
die süße Nachtigall!
3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein.  
„Wie schön ist heut' die Welt!  
Was gilt's? Heut giebt's 'nen guten Fang!“  
Er lugt zum Himmelszelt.
4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn  
das blondgelockte Haar:  
„Ei doch! Was sprengt denn dort herauf  
für eine Reiterschar?“
5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,  
es naht der Waffen Klang.  
„Daß Gott! — Die Herrn verderben mir  
den ganzen Vogelfang!“
6. Ei nun, — was giebt's? — Es hält der Troß  
vorn Herzog plötzlich an.  
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
„Wen sucht ihr Herrn? sagt an!“
7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt  
und jauchzen: „Unsern Herrn! —  
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch  
des Sachsenlandes Stern!“

8. Dies rufend knie'n sie vor ihm hin  
und huldigen ihm still  
und rufen, als er staunend fragt:  
„'s ist deutschen Reiches Will!“

9. Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt  
hinauf zum Himmelszelt:  
„Du gabst mir einen guten Fang,  
Herr Gott, wie dir's gefällt!“

Vogl.

### 59. Kaiser Otto I. und sein Bruder Heinrich.

1. Zu Quedlinburg im Dome ertönt Glockenklang,  
der Orgel Stimmen brausen zum ersten Chorgesang;  
es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Rittermacht,  
voll Andacht zu begehen die ernste Weihenacht.
2. Hoch ragt er in dem Kreise mit männlicher Gestalt,  
das Auge scharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt;  
man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,  
schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.
3. Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,  
doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;  
es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,  
der dreimal der Empörung blutrotes Banner trug.
4. Jetzt schweift er durch die Lande, geächtet, flüchtig hin,  
das will dem edlen Kaiser gar schmerzlich in den Sinn;  
er hat die schlimme Fehde oft bitter schon beweint:  
„O Heinrich, du mein Bruder, was bist du mir so feind!“
5. Zu Quedlinburg im Dome ertönt die Mitternacht,  
vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;  
es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,  
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.
6. Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,  
es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein;  
er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,  
die Knie' er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn.
7. „O Bruder, meine Fehle, sie lasten schwer auf mir;  
hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir!  
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein;  
vergieb, o strenger Kaiser, vergieb, du Bruder mein!“
8. Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:  
„Zweimal hab' ich vergeben, nicht will ich es fortan!  
Die Nacht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,  
nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt!“

9. Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,  
und Stille herrscht im Kreise gleichwie im Totenreich.  
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub;  
denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.
10. Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,  
das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand.  
Er liest mit lauter Stimme der heiligen Worte Klang,  
daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang:
11. „Und Petrus spricht zum Herren: „Nicht so? Genügt ich hab',  
wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?“  
Doch Jesus ihm antwortet: „Nicht siebenmal vergieb,  
nein, siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb!“
12. Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt,  
er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust;  
ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht —  
nie schöner ward begangen die heilige Weihenacht. Mühler.

### 60. Eine alte Geschichte.

1. Einst saß in Sommertagen ein deutscher König am Rhein;  
er labte sich im Bade und trank den kühlen Wein;  
hat siegreich jüngst geschlagen im Osten blutigen Strauß,  
nun ruht er mit Behagen zu neuen Kämpfen aus.
2. Doch drüben auf Frankreichs Throne kocht Einer alten Groll,  
der aller Listen Meister und aller Ränke voll.  
Sein Thron will aus den Fugen, den leimt er gern mit Blut;  
auch dünkete seinen Augen das Land am Rheine gut.
3. Und als er heimlich gerüstet, da griff er rasch zur Wehr,  
ergoß durch Lotharingen sein wildes, wüstes Heer.  
Der Deutsche will's nicht glauben, er glaubt an Ehr' und Treu;  
jetzt steht er auf im Zorne; die Wädhnen schüttelt der Leu.
4. Er ruft des Reiches Fürsten; die stehn für einen Mann.  
„Der Schimpf, der dir geboten, ist allen angethan;  
wir leisten Heeresfolge, wir rollen die Banner auf.  
Gott richte unsre Sache, wir kommen all zu Haus!“
5. Da schickt der König Antwort dem welschen Widerpart:  
„Nicht Überfall und Eidbruch ist deutscher Brauch und Art.  
Du brichst den Krieg vom Zaune, du sollst ihn haben, den Krieg;  
Gott richte unsre Sache und helfe dem Rechte zum Sieg!“
6. Und wie die Bäche zu Strömen, die Ströme sich sammeln zum Meer,  
so flutet aus allen Gauen zusammen das deutsche Heer.  
Schnurstracks Paris entgegen wälzt es den Siegeslauf,  
pflanzte auf Montmartres Höhen des Reiches Adler auf.

7. Und als zu Kreuz gekrochen der welsche Schalk und Schelm,  
da schmückte der Heldenkönig mit Eichenlaub den Helm,  
zog neu mit seinem Schwerte des deutschen Reiches Mark  
und sprach: „Habt Dank, ihr Fürsten, die Eintracht macht uns stark!“
8. Und fragt ihr mich nach Namen: Wer, wo und wie und wann?  
So wist: Otto der Zweite, so hieß der deutsche Mann;  
der welsche Schelm und Räuber, der aber hieß Lothar,  
neunhundert achtundsiebzig schrieb man im selben Jahr.
9. Es ist eine alte Geschichte und ist kein neues Gedicht;  
in unsern Heldenmären, da lest ihr den Bericht.  
Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie immer noch neu,  
von welschem Trug und Tücke, von deutscher Kraft und Treu.

Gerof.

### 61. Klagegedicht Kaiser Ottos des Dritten.

1. O Erde, nimm den Müden,  
den Lebensmüden auf,  
der hier im fernem Süden  
beschließt den Pilgerlauf!  
Schon steh ich an der Grenze,  
die Leib und Seele teilt,  
und meine zwanzig Lenze  
sind rasch dahingeeilt.
2. Voll unerfüllter Träume,  
verwaist, in Gram versenkt,  
entfallen mir die Säume,  
die dieses Reich gelenkt.  
Ein andrer mag es zügeln  
mit Händen milder schlaff  
von diesen sieben Hügeln  
bis an des Nordens Haß.
3. Doch selbst im Seelenreiche  
harrt meiner noch die Schmach,  
es folgt der blassen Leiche  
begangner Frevel nach.  
Vergebens mit Gebeten  
beschwör' ich diesen Bann,  
und mir entgegen treten  
Crescentius und Johann!
4. Doch nein! Die Stolzen beugte  
mein reuemüthig Flehn;  
ihn, welcher mich erzeugte,  
ich werd' ihn wiedersehn!
- Nach welchem ich als Knabe,  
so oft vergebens frug,  
an seinem frühen Grabe  
hab' ich geweint genug.
5. Des deutschen Volks Berater  
umwandeln Gottes Thron;  
mir winkt der Ältervater  
mit seinem großen Sohn.  
Und während voll von Milde  
die frommen Hände legt  
mir auf das Haupt Mathilde,  
steht Heinrich tief bewegt.
6. Nun fühl ich erst, wie eitel  
des Glücks Geschenke sind,  
wiewohl ich auf dem Scheitel  
schon Kronen trug als Kind!  
Was je mir schien gewichtig,  
zerstiebt wie ein Atom:  
O Welt, du bist so nichtig!  
Du bist so klein, o Rom!
7. O Rom, wo meine Blüten  
verwelkt wie dürres Laub,  
dir ziemt es nicht, zu hüten  
den kaiserlichen Staub!  
Die mir die Treue brachen,  
zerbrechen mein Gebein;  
beim großen Karl in Aachen  
will ich bestattet sein.

8. Die echten Palmen wehen  
 nur dort um sein Panier;  
 ihn hab' ich liegen sehen  
 in seiner Kaiserzier.  
 Was durste mich verführen,  
 zu öffnen seinen Sarg,  
 den Lorbeer anzurühren,  
 der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen!  
 Mir aber gebt Entsatz  
 und macht dem Leichenwagen  
 mit euren Waffen Platz!  
 Bedeckt das Grab mit Rosen,  
 das ich so früh gewann,  
 und legt den thatenlosen  
 zum thatenreichsten Mann!

Platen.

### 62. Die Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,  
 des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,  
 das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.  
 Als nun die Botschaft in das Reich erging,  
 da fuhr ein reger Geist in alles Volk,  
 ein neu' Weltalter schien herauszuziehn.  
 Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch  
 und jede längst erloschne Hoffnung auf.  
 Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,  
 den sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,  
 sich heimlich forschend, mit den Blicken maß!  
 Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,  
 daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,  
 sich morgen selber in den Sattel schwingt.  
 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht  
 an Hub- und Haingericht und Marktgeding,  
 wo man um Esch' und Holzteil Sprache hält;  
 nein, stattlich ausgerüstet zogen sie  
 aus allen Gauen einzeln und geschart  
 ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.  
 Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,  
 wo unabsehbar sich die ebne Flur  
 auf beiden Ufern breitet, sammelte  
 der Andrang sich; die Mauern einer Stadt  
 vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.  
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt  
 die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,  
 die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben;  
 am linken lagerten die rhein'schen Franken,  
 die Ober- und die Niederlotharinger.  
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,  
 und mitten in dem Lager jedes Volks  
 erhob sich stolz das herzogliche Zelt.  
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,  
 ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!

Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,  
an Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,  
an Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,  
und alle doch ein großes Brudervolk,  
zu gleichem Zwecke hier vereint!  
Was jeder im besondern erst beriet  
im hüllenden Gezelt und im Gebüsch  
der Inselbuchten, mählich war's gereist  
zum allgemeinen, offenen Beschluß.  
Aus vielen wurden wenige gewählt,  
und aus den wenigen erkor man zweien,  
allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,  
erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,  
Konrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.  
Da standen nun auf eines Hügel's Saum,  
im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,  
die beiden Männer, die aus freier Wahl  
das deutsche Volk des Thrones wert erkannt  
vor allen, die der deutsche Boden nährt,  
von allen Würdigen die Würdigsten,  
und so einander selbst an Würde gleich,  
daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,  
und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.  
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,  
den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,  
von stolzer Demut überwältiget.  
Ein königlicher Anblick war's, ob dem  
die Thräne rollt' in manches Mannes Bart.  
Und wie nun harrend all' die Menge stand  
und sich des Volkes Brausen so gelegt,  
daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —  
denn niemand wagt' es, diesen oder den  
zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,  
um nicht am andern Unrecht zu begeh'n,  
noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —  
da sah man plötzlich, wie die beiden Herr'n  
einander faßten herzlich bei der Hand  
und sich begegneten im Bruderkuß.  
Da ward es klar, sie hegten keinen Reid,  
und jeder stand dem andern gern zurück.  
Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:  
„Weil doch“ — so rief er — „einer es muß sein,  
so sei's der Ältre.“ Freudig stimmten bei  
gesamte Fürsten, und am freudigsten  
der jünger'e Konrad. Donnergleich erscholl,  
oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.

Als der Gewählte drauf sich niederließ,  
 ergriff er seines edlen Veters Hand  
 und zog ihn zu sich auf den Königsthron.  
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort  
 die fromme Kaiserwitwe Kunigund'.  
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König  
 die treu bewahrten Reichskleinode dar. —  
 Zum Festzug aber scharten sich die Reih'n,  
 voran der König, folgend mit Gesang  
 die Geistlichkeit und Laien; so viel Preis  
 erscholl zum Himmel nie an einem Tag!  
 Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,  
 nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.  
 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,  
 woselbst der König im erhabnen Dom  
 der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.  
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,  
 dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!  
 Und als er wieder aus dem Tempel trat,  
 erschien er herrlicher als kaum zuvor,  
 und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Ugland.

### 63. TAILLEFER.

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
 „Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?  
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht  
 so lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“ —
2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt  
 im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,  
 im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,  
 wann er sich abends legt und wann er morgens wacht!“
3. Der Herzog sprach: „Ich hab einen guten Knecht,  
 den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,  
 er treibt das Rad und schüret mein Feuer gut  
 und singet so hell, das höhet mir den Mut.“
4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,  
 viel besser wollt ich dienen und singen dabei.  
 Wie wollt ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!  
 Wie wollt ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert.“
5. Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gesild  
 auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.  
 Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;  
 sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,  
da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.  
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!  
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“
7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,  
er fuhr nach England mit gewaltigem Heer.  
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:  
„Hei!“ — rief er — „ich fass' und ergreife dich, Engelland.“
8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,  
der edle Taillefer vor den Herzog ritt:  
„Manch' Jährlein hab ich gesungen und Feuer geschürt,  
manch' Jährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt.
9. Und hab ich euch gedient und gesungen zu Dank,  
zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,  
so laßt mich das entgelten am heutigen Tag:  
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“
10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer  
auf einem hohen Pferde mit Schwert und Speer,  
er sang so herrlich, das Klang über Hastingsfeld,  
von Roland sang er und manchem frommen Held.
11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,  
da wallete manch' Panier, manch' Herze erschwoll,  
da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut,  
der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.
12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,  
davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,  
dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,  
davon ein englischer Ritter am Boden lag.
13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,  
sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.  
Hei! saufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!  
Bis Herald fiel und sein trotziges Heer erlag.
14. Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,  
inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;  
da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,  
auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.
15. „Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!  
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid;  
doch heut im Hastingsfeld dein Sang und dein Klang,  
der tönt mir den Ohren mein Lebenlang.“

u. Land.

### 64. Die Kreuzzüge.

1. Das Grab steht unter wilden Heiden;  
das Grab, worin der Heiland lag,  
muß Frevel und Verspottung leiden  
und wird entheiligt jeden Tag.  
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:  
Wer rettet mich von diesem Grimme?
2. Wo bleiben seine Heldenjünger?  
Verschwunden ist die Christenheit!  
Wer ist der Glaubens-Wiederbringer?  
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?  
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten  
und wird das heilige Grab erretten?
3. Gewaltig geht auf Land und Meeren  
in tiefer Nacht ein heilger Sturm;  
die trägen Schläfer aufzustören,  
umbraust er Lager, Stadt und Turm,  
ein Klaggeschrei um alle Zinnen:  
Auf, träge Christen, zieht von hinnen!
4. Es lassen Engel aller Orten  
mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,  
und Pilger sieht man vor den Pforten  
mit kummervollen Wangen stehn;  
sie klagen mit den hängsten Tönen  
die Grausamkeit der Sarazenen.
5. Es bricht ein Morgen, rot und trübe,  
im weiten Land der Christen an.  
Der Schmerz der Wehmut und der Liebe  
verkündet sich bei jedermann.  
Und jedes greift nach Kreuz und Schwerte  
und zieht entflammt von seinem Herde.
6. Ein Feuereifer tobt im Heere,  
das Grab des Heilands zu befrein.  
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,  
um bald auf heiligem Grund zu sein,  
auch Kinder kommen nachgelaufen  
und mehren den geweihten Haufen.
7. Hoch weht das Kreuz im Siegespaniere,  
und alte Helden stehn voran;  
des Paradieses selge Thüre

- wird frommen Kriegern aufgethan;  
ein jeder will das Glück genießen,  
sein Blut für Christus zu vergießen.
8. Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Scharen  
ziehn mit in das gelobte Land;  
bald wird der Heiden Grimm erfahren  
des Christengottes Schreckenshand.  
Wir waschen bald mit frohem Mute  
das heil'ge Grab mit Heidenblute.
9. Die heilige Jungfrau schwebt, getragen  
von Engeln, ob der wilden Schlacht,  
wo jeder, den das Schwert geschlagen,  
in ihrem Mutterarm erwacht.  
Sie neigt sich mit verklärter Wange  
herunter zu dem Waffentlange.
10. Hinüber zu der heiligen Stätte!  
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!  
Bald wird mit Sieg und mit Gebete  
die Schuld der Christenheit versöhnt!  
Das Reich der Heiden wird sich enden,  
ist erst das Grab in unsern Händen.      *Novalis.*

### 65. Canossa.

(Gekürzt.)

Im Winter war's, die Schneewindstürme schnoben,  
in blassen Strahlen glomm des Tages Licht:  
Da hat er himmelwärts sein Aug' erhoben,  
der König Deutschlands; als ein armer Wicht  
im här'nen Hemd, den Strick um seine Hüften,  
die Füße nackt in strenger Büsserpflicht,  
da stand er in Canossa. Aus den Lüften  
grollt Himmelszorn ob solchem Jammerbild.  
Wohl härmten seine Ahnen sich in Gräften,  
sahn sie den Herrscher Deutschlands — im Gesicht  
ein Schlachtenheld — mißhandelt als Verbrecher,  
die Locken aufgelöst, die Blicke wild.

„Da stehst du nun, Herr Heinrich, in den Mauern  
vor meiner Thür — drei Tage magst du stehn,  
kein feiges Mitleid soll dich hier bedauern!  
Der Herr läßt Reiche auf- und untergehn,  
so beugt er dich, du hoher, deutscher König,  
dem Bettler gleich barhaupt im Winde wehn!  
Wie dich, so beug ich alle! Donnertönig  
erschallen soll der Ruf: Der Papst allein  
ist Herr der Welt, dem alle Reiche fröhnig.“

Der König steht beklommen,  
von Schmach gebeugt, sein Antlitz todesbleich —  
zum Himmel blickt sein Auge gramverschwommen.  
Da war's, als wenn ein Licht durch Wolken brach,  
und rings um ihn ist Atherglanz entglommen,  
und eine Stimme aus den Strahlen sprach:  
„Harr' aus, mein König, Gott wacht ob uns beiden.  
In Sachsens Gauen wird ein Held erstehen,  
wenn hoch die Flut der Gräuel überschwoll.  
Sein Wort wird hallen wie der Stürme Wehen,  
und dieses Reiches Lüge wird enthüllt;  
in fünf Jahrhunderten wird es geschehen!“

Grosse.

### 66. Der Mönch vor Heinrich IV. Leiche.

1. Der Herbst zog dunkel um die Höh'n,  
der Sturm flog durch die Wolken hin,  
vom Rheine brauste laut Gestöhn,  
verödet lag ein Eiland d'rin.  
Da stand ein Sarg auf dunkler Bahr',  
ein Mann davor im Mönchsgewand,  
mit dunklem Blick, mit grauem Haar,  
zur Leiche schauend unverwandt.
2. „So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!  
Von Palästina trieb mich's her;  
als deines Schicksals Kunde schlich,  
fand ich nicht Ruh auf Land und Meer.  
Du allerunglückvollster Mann,  
den jeder floh in wirrer Scheu —  
in Reiches Acht, in Papstes Bann,  
im Tod liebt dich ein Fremder treu!
3. Dein Herz war edel, mild und gut,  
es schlug voll kühner Thatenlust,  
als noch der Jugend frische Glut  
dir pochte durch die volle Brust.  
Zwei Priester haben es verheert,  
die frech der Mutter dich geraubt;  
die Leidenschaft hat Adalbert,  
die Härte Hanno d'rein geschraubt.
4. Als Jüngling warest du umspürt  
von Wölfen rings in Lammgewand;  
die Schar, die dich verhetzt, verführt,  
hob frech die Faust, die schlau dich band;

sie machte dir das Weib verhaßt,  
das treu dir bis zum Tode blieb.  
Sie hat mit dir geschwelgt, gepraßt,  
sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

5. Wohl warst du hart und rasch und wild,  
doch schlimmer betrogen warst du auch;  
dein Herz blieb stets versöhnbar mild,  
bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.  
Es brach der Feind dein Lieblingschloß,  
der Ahnen Asche wühlte er auf,  
da schlugest du ihm Mann und Roß  
voll Heldenzorn im Siegeslauf.
6. Dann rief Gregor, der stolz die Macht  
der Staaten wie der Kirch' gewann,  
zu steh'n vor seines Stuhles Pracht.  
Dich traf der Große mit dem Bann.  
Zwar setztest du ihn ab in Wut,  
doch botst du auch zuerst die Hand.  
Allein mit Bertha, sonder Gut,  
zogst du zur Sühn' in Feindesland.
7. Wohl hat dich da der Winter kalt  
auf eis'gen Alpenhöhn umkreist,  
doch kälter jenes Manns Gewalt,  
der nie gewankt im stolzen Geist.  
Du mußttest vor Canossas Schloß  
drei Tag' und Nächte küßend stehn,  
im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;  
er ließ dich kaum gelühnet gehn.
8. Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn  
treu durch der spätern Päpste Herz;  
sie öffneten des Aufruhrs Born,  
die Fürsten hoben schnöb' ihr Erz.  
Du standst in alter Kaiserpracht  
und triebst die Gegenkönige fort:  
Es sank dir Rudolfs Pfaffenmacht  
und Hermann hier und Ekbert dort.
9. Doch weh'! Die Söhne übten dann  
am eignen Vater Hochverrat.  
Konrad hub frech in Welschland an  
und starb an früh mißlungner That.  
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,  
er steckte Aufruhrfahnen auf.  
Du bist, verratner Greis, entflohn,  
durch Berg und Wald ging irr dein Lauf!

10. So fraßest du den Vaterschmerz,  
allein, geächtet und gebannt,  
bis dich der Sohn, das Eisenherz,  
zu Ingelheim in Fesseln band.  
Er riß dir Kron und Purpur ab,  
du flohst und starbst im fremden Land.  
Sie gönnten dir kein ehlich Grab,  
sie setzten dich auf diesen Strand!
11. So grüß ich, Kaiser Heinrich, dich!  
Von Palästina trieb mich's her;  
als deines Schicksals Kunde schlich,  
fand ich nicht Ruh in Land und Meer.  
Du allerunglückvollster Mann,  
den jeder floh in wirrer Scheu,  
in Reiches Acht und Papstes Bann,  
im Tod liebt dich ein Fremder treu!"
12. Er sprach's und hob den Leichensang,  
die Psalmen klangen Tag und Nacht;  
er sang fünf lange Jahre lang,  
da ward gelöst Bann und Acht.  
Die Leiche fand zu Spei'r im Dom  
ein prächtig Kaisergrab sofort.  
Ob' blieb das Eiland in dem Strom,  
der Mönch zog ungenannt von dort.

Müller.

### 67. Die Weiber von Weinsberg.

1. Der erste Hohenstaufe, der König Konrad, lag  
mit Heeresmacht vor Weinsberg seit manchem langen Tag.  
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest;  
die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.
2. Der Hunger kam, der Hunger; das ist ein scharfer Dorn!  
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn:  
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert;  
und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert!"
3. Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,  
gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein!"  
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,  
da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.
4. „Die Weiber mögen abziehen, und jede habe frei,  
was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei!  
Laßt zieh'n mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!  
Das ist des Kaisers Meinung, das ist des Königs Wort.“

5. Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,  
da hat ein seltnes Schauspiel im Lager man geschaut:  
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,  
es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Tritt hervor.
6. Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht;  
sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.  
„Halt an die argen Weiber!“ ruft drohend mancher Wicht.  
Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht!“
7. Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:  
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht.  
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,  
und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.“
8. So war das Gold der Krone wohl rein und unentweicht.  
Die Sage schallt herüber aus halbvergeß'ner Zeit.  
Im Jahr elshundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,  
galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Chamisso.

### 68. Barbarossa.

1. Tief im Schoße des Kyffhäusers  
bei der Ampel rotem Schein  
sitzt der alte Kaiser Friedrich  
an dem Tisch von Marmorstein.
2. Ihn umwallt der Purpurmantel,  
ihn umfängt der Rüstung Pracht;  
doch auf seinen Augenwimpern  
liegt des Schlafes tiefe Nacht.
3. Vorgesunken ruht das Antlitz,  
dem sich Ernst und Milde paart;  
durch den Marmortisch gewachsen  
ist sein langer, goldner Bart.
4. Rings wie eh'rne Bilder stehen  
seine Ritter um ihn her,  
harnischglänzend, Schwertumgürtet,  
aber tief im Schlaf wie er.
5. Heinrich auch, der Ofter-  
dinger,  
ist in ihrer stummen Schar,  
mit den lieberreichen Lippen,  
mit dem blondgelockten Haar.
6. Seine Harfe ruht dem Sänger  
in der Linken ohne Klang;  
doch auf seiner hohen Stirne  
schläft ein künftiger Gesang.
7. Alles schweigt; nur hin und  
wieder  
fällt ein Tropfen vom Gestein,  
bis der große Morgen plötzlich  
bricht mit Feuerzglut herein;
8. bis der Adler stolzen Fluges  
um des Berges Gipfel zieht,  
daß vor seines Fittich's Rauschen  
dort der Rabenschwarm entflieht.
9. Aber dann wie ferner Donner  
rollt es durch den Berg heraus,  
und der Kaiser greift zum Schwerte,  
und die Ritter wachen auf.
10. Laut in seinen Angeln tönend  
springet auf das eh'rne Thor;  
Barbarossa mit den Seinen  
steigt im Waffenschmuck empor.

11. Auf dem Helm trägt er die  
Krone  
und den Sieg in seiner Hand;  
Schwerter blißen, Harfen klingen,  
wo er schreitet durch das Land.

12. Und dem alten Kaiser beugen  
sich die Völker allzugleich,  
und auf's neu' zu Nachen gründet  
er das heil'ge deutsche Reich.  
Seibel.

### 69. Blondels Lied.

1. Spähend nach dem Eisengitter  
bei des Mondes hellem Schein,  
steht ein Minstrel mit der Zither  
vor dem Schlosse Dürrenstein;  
stimmt sein Spiel zu sanfter Weise  
und beginnt sein Lied dazu,  
denn ein Ahnen sagt ihm leise:  
„Suche treu, so findest du!“

2. König Richard, Held von Osten,  
sanft du wirklich schon hinab?  
Muß dein Schwert im Meere rosten,  
oder deckt dich fern ein Grab?  
Suchend dich auf allen Wegen  
wallt dein Minstrel ohne Ruh',  
denn ihm sagt ein leises Regen:  
„Suche treu, so findest du!“

3. Gehst du lebend noch hienieden?  
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,  
um in Ketten dich zu schmieden,  
der so viele Ketten brach?  
Oder liegst du schon gebunden,  
stolzer Löw' in schnöder Ruh'?  
Hoffnung ruft zu allen Stunden:  
„Suche treu, so findest du!“

4. Hoffe, Richard, und vertraue!  
Treue lenkt und leitet mich;  
und im fernem Heimatgaue  
betet Liebe still für dich.  
Blondel folget deinen Bahnen,  
Margot winkt dir sehrend zu;  
deinem Minstrel sagt sein Ahnen:  
„Suche treu, so findest du!“

5. Horch! Da tönt es leise, leise  
aus dem Burgverließ empor.  
Eine wohlbekanntte Weise  
klingt an Blondels lauschend Ohr.  
Wie ein Freundesruf, ein trauter,  
schallt sein eigen Lied ihm zu,  
und ein Ahnen sagt ihm lauter:  
„Suche treu, so findest du!“

6. Was er sang, das singt er  
wieder,  
wieder tönt es ihm zurück,  
süßes Echo klingt hernieder. —  
Keine Täuschung! — Sichres Glück!  
Den er sucht auf seinen Bahnen,  
ach sein König ruft ihm zu;  
nicht vergebens war sein Ahnen:  
„Suche treu, so findest du!“

7. Heimwärts fliegt er mit der Kunde,  
da war Leid und Freude groß,  
fliegt zurück mit edler Kunde,  
kauft den teuren König los.  
- Kings umstaunt vom frohen Kreise,  
stürzt der Held dem Säng' zu;  
gut bewährt hat sich die Weise:  
„Suche treu, so findest du!“

### 70. Heinrich der Löwe.

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet  
der alte Welfe aus,  
Heinrich der Löwe ruhet  
nach manchem harten Strauß.
2. Es liegt auf Heinrichs Grabe,  
gleichwie auf einem Schild,  
ein treuer Totenwächter —  
des Löwen eh'rn'es Bild.
3. Der Löwe konnt' nicht weichen  
von seines Herzogs Seit',  
von ihm, der aus den Krallen  
des Lindwurms ihn befreit.
4. Sie zogen mit einander  
durch Syriens öden Sand,  
sie zogen mit einander  
nach Braunschweig in das Land.
5. Wo auch der Welfe wandelt,  
der Löwe ziehet mit,  
zieht mit ihm wie sein Schatten,  
auf jedem Schritt und Tritt.
6. Doch als des Herzogs Auge  
in Todesnöten brach,  
der Löwe still und traurig  
bei seinem Freunde lag.
7. Vergebens fing den Löwen  
man in den Käfig ein;  
er brach die Eisenstäbe,  
beim Herren muß' er sein!
8. Beim Herzog ruht der Löwe,  
hält jeden andern fern,  
doch nach drei Tagen fand man  
tot ihn beim toten Herrn.
9. Drum mit des Herzogs Namen  
geht stolz Jahrhundert lang  
der Löwe wie beim Leben  
noch immer seinen Gang.

Mosen.

### 71. Ludwig der Eiserne.

„Was hämmert und was klopft dort in dem tiefen Wald,  
bald näher und bald ferner es laut und leiser hallt?“  
So fraget Landgraf Ludwig, er hielt das Jagdroß an,  
doch keiner vom Gefolge ihm Aufschluß geben kann.  
Zurück die Diener blieben und all die Herren wert,  
es schwand vor ihren Blicken der Graf auf wilder Fähr.  
Und wie er sinnt und lauschet, da merkt er, was geschehn,  
der Tag, er geht zur Reige, schon Sterne drüben stehn.  
„Das ist die Schmied' im Walde dort an des Baches Rand,  
ich habe sie am Hämmern von weitem schon erkannt!  
Wo ich als Kind verweilet, zu schaun der Wälder Pracht,  
wo schön der Morgen strahlte und hell der Abend lacht:  
Da will ich heute suchen die Ruh am stillen Herd,  
will grüßen ihn, den Alten, der meines Grußes wert.“  
Es hält der müde Kappe am niedren Bogenthor.  
Der Schmied im ruß'gen Kleide tritt aus der Thür hervor.  
„Grüß Gott euch, edler Herre, mein Haus ist euch bereit,  
habt sicher euch verirret in diesen Wäldern heut.  
Da seid ohn alles Grämen, ich halte treulich Wacht,  
ruht eure müden Glieder; schlaft ruhig in der Nacht!“

Dem Landgraf will behagen das Wort, das ihm so traut,  
 mehr noch die fromme Sitte, die er beim Schmied erschaut.  
 In stiller Erkerkammer er für die Seinen fleht,  
 empfiehlt sie Gott, dem Herren, im stillen Nachtgebet.  
 Doch kaum ergraut der Morgen, da klopft's und hämmert's laut,  
 bei jedem Schlag zum Amboß man kaum dem Ohre traut.  
 „O Ludwig, werde härter,“ so schallt's zum Grafen auf,  
 und munter hämmert's wieder als Antwort bald darauf.  
 „Gemach, gestrenger Meister, ihr ruft den jungen Tag  
 mit euren Hammerschlägen noch aus dem Schlummer wach.  
 Das will mir baß gefallen und Morgenstund hat Gold,  
 doch sagt, warum Graf Ludwig noch härter werden sollt'?“  
 „O Herr, dürft ich es sagen, was euch der Morgen bot,  
 es liegt das Land geknechtet, Thüringen leidet Not.  
 Die Herren auf den Burgen, sie treiben leichten Scherz,  
 mit Knechten und mit Frohnen wird steinern noch ihr Herz.  
 Der freie Mann, der Ritter, das ist der Herr der Erd,  
 so denkt fast jeder Junker, der kaum des Namens wert.  
 Drum Landgraf Ludwig werde, o werde balde hart —  
 das ist des Hammers Deutung, die euch am Morgen ward.“  
 Der Landgraf hört die Worte, ihn trifft die Kunde schwer.  
 „Lebt wohl, mein guter Meister, und hämrt euch nicht so sehr.  
 Denn wißt, den Ludwig selber traf eures Wort's Gewicht,  
 der Landgraf hat's verstanden und denkt an's Strafgericht!“  
 Kaum ist der Graf zu Hause, ruft er die Ritter auf  
 und stellt sie an den Acker zu seinem Dienst zu Haus'.  
 „Die ihr den Bauer plaget und spannt ihn in den Zug,  
 zu viereu tretet näher und zieht jetzt meinen Pflug.“  
 Die Peitsche knallt; die Ritter ziehn mürrisch abgewandt,  
 wo heut noch „Abelsacker“ das Feld ist zubenannt.  
 Und bald erscholl die Kunde, daß Recht und Sitte kehrt,  
 und strenger Sinn vom Throne der Ritter Willkür wehrt.  
 Der Schmied in Ruhla sinnet: „Wer hätt' vordem gedacht,  
 daß ich mit meinem Hämmern Gerechtigkeit gebracht!“

Rnabe.

## 72. Elisabeth's Rosen.

1. Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm  
 der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?  
 Elisabeth ist es; von Wartburgs Höh'n  
 kommt sie, den Dürftigen beizusteh'n.
2. Die Edelknaben und Höflinge sah'n  
 die Spende mit scheelen Augen an,  
 und das landgräfliche Küchenamt  
 war im geheim darüber entflammt.

3. Man raunt' es hämisch dem Fürsten ins Ohr  
und stellte die Sache so wichtig vor  
und so gehässig, als ob dabei  
das Beste des Landes gefährdet sei.
4. Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn  
solch Mitleid der sanften Helferin  
und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,  
daß eine Fürstin mit Bettlern spricht!“
5. Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl  
so lange, bis laut die Bettler im Thal  
zum Felsen herauf um Hilfe schrei'n;  
da kann sie nicht länger gehorjam sein.
6. Sie winket verstohlen den Kammerfrau'n,  
nach einigen Schüsseln sich umzuschau'n,  
füllt schnell die Körbchen vom festlichen Schmaus  
und stiehlt sich leise zum Pfortchen hinaus.
7. Das wird von jener genäschigen Schar  
der Edelknaben einer gewahr,  
läuft schadenfroh zum Gebieter hin  
und verrät die fürstliche Geberin.
8. Wie Ludwig auf die Brücke trat,  
den Hut verschob, sich räuspert' und that,  
als schau' er behaglich das Thal entlang,  
da wurde der armen Elisabeth bang.
9. Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,  
sein Auge flammet von wildem Zorn;  
sie weiß vor Angst nicht, wie ihr gescheh'n,  
sie bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.
10. Und wie sie unter die Schürze gewandt  
das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,  
hat sie der Landgraf eben entdeckt  
und ruft voll Wut: „Was hast du versteckt?“
11. Bekenne mir, Weib, gewiß ist es Brot  
für Bettler, die ich zu füttern verbot!“  
Sie senkte das Antlitz errötend und sprach:  
„'s sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach.“
12. „Daß sehen!“ versetzt der Eh'herr, und keck  
reißt er vom Körbchen die Schürze weg,  
indes ihren Heil'gen im stillen Gebet  
die Fürstin bekommen um Hilfe fleht.

13. Und seh't, o Wunder! Es blüht ein Strauß  
von roten und weißen Rosen heraus.  
Der Landgraf staunet, verlezt vom Dorn,  
und Milde verjagt den gebiet'rischen Zorn.
14. Er steckt ein Röschen auf seinen Hut  
und ruft: „O Liesbeth, bleibe mir gut!  
Du bist so unschuldig, edel und rein,  
kein Engel des Himmels kann frömmere sein.“
15. Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit  
und giebt den Höflingen diesen Bescheid:  
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,  
der hüß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!“
16. Elisabeth aber, nun wieder fern  
vom Falkenblicke des Eheherrn,  
begiebt sich freudig den Felsenhang  
hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.
17. Und als die Milde, die Gott vertraut,  
mit frommem Aug' in ihr Körbchen schaut,  
da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,  
bis zum Rand mit köstlichen Speisen gefüllt.

Gerhard.

### 73. Kaiser Friedrich II. Tod.

1. In Firenzuolas Garten,  
dort in Italia,  
sitzt still, des Todes zu warten,  
der große Kaiser da.

2. Er sitzt im Purpurgepränge,  
geschmückt mit Zepter und Kron',  
sein Baldachin Wolkengehänge,  
die grünende Erde sein Thron.

3. Wie einem göttlichen Schauer  
erglänzen die Augen ihm sehr;  
rings stehen die Getreuen,  
die tapferen Herzen schwer.

4. „Ich habe gelebt, und sterb' ich,  
so sterb' ich in gutem Krieg,  
und hier und dorten erwerb' ich,  
ein treuer Held, den Sieg.

5. Schon seh' ich die Berge krönen  
das neue Morgenrot,  
doch möcht' ich mich versöhnen  
noch mit der Kirch im Tod.“

6. Doch stillt kein Priester sein  
Hoffen  
und reicht den Leib ihm des Herrn;  
den schwer der Bann getroffen,  
der bleibt vom Heile fern.

7. Es will kein Gottesweiser  
ihm mit dem Blute nahn,  
und lächelnd hebet der Kaiser  
das Auge zum Himmel hinan.

8. Es ruft wie im Leichengewande,  
ins Gewölke der Erde vermunmt,  
nicht rauschen die Wogen am Strande,  
die Vögel sind Todes verstummt.

9. Und Lorbeer, Cypressen und  
Myrten,  
sie halten den Atem ein:  
Am Sterbbett des Völkerhirten  
muß heilige Stille sein.

10. Da reißet am Himmelsbrande  
der schwarze Vorhang entzwei,  
draus tritt in purpurnem Brande  
die Sonne leuchtend aufs neu!

11. Wie Traubenblut in der Schale  
ein feuriger Lebensquell,  
glänzt sie im goldnen Pokale  
des Oceans blutigrot hell.

12. Den Kelch mit des Blutes Gaben,  
den Becher des Nachtmahls hält  
als Hoherpriester erhaben  
der ewige Geist der Welt.

13. Und der Held, der sterbende, trinket  
das heiligste Abendmahl.  
Anbetend steht alles, da sinket  
die Sonn' in erlöschendem Strahl.

14. Und dreimal mit dumpfem Schallen  
bebt Land und Wasser umher.  
Es ist ein Stern gefallen —  
der Kaiser ist nicht mehr.

Zimmermann.

#### 74. Konradin.

1. Kaum ist der Frühling im Erwachen,  
es blüht der See, mit Strauch und Baum,  
es blüht der Jüngling dort im Nachen,  
er wiegt sich in der Welle Schaum.

2. Wie eine Rosenknope hüllet  
ein junges Purpurkleid ihn ein,  
und unter einer Krone quillet  
sein Haar von güldenerem Schein.

3. Es irret auf den blauen Wellen  
sein sinnend Auge, wellenblau;  
der Leier, die er schlägt, entschwellen  
Gesänge von der schönsten Frau.

4. Des ersten Donners Stimmen hallen,  
im Süden blitzt es blutigrot;  
er läßt sein Lied nur lauter schallen,  
ihn kummert nichts als Liebesnot.

5. Und wenn er Minne sich errungen,  
so holt er sich dazu den Ruhm  
und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,  
in seiner Väter Eigentum. —

6. Kind! Wie du stehst im schwanken Kahne,  
so rufet dich ein schwanker Thron;  
vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,  
verlaßner, armer Königssohn!

7. Du bist so stolz und unerschrocken,  
du sinkest, eh' du es geglaubt!  
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,  
als träumte nur davon dein Haupt! —

8. Er höret keine Warnungsstimme,  
schwimmt singend auf dem Abgrund hin.  
Was weiß er von des Sturmes Grimme?  
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.
9. So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,  
du monnevolles Schwabenland,  
verdopple deine Blüentriebe,  
knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!
10. Es hat zu leben kurz der Knabe,  
hauch' ihm entgegen Lebensluft,  
durchwürze jede kleine Gabe  
mit ew'ger Jugend Blütenduft!
11. Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,  
den er an diesen Ufern lebt,  
daß er mit ungebleichten Haaren,  
an Freude satt, gen Himmel schwebt! —
12. Was ist's? Er läßt die Leier fallen,  
er springt ans Ufer, greift zum Schwert,  
o seht ihn über Alpen wallen  
mit treuen Männern hoch zu Pferd!
13. Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,  
er glüht von edlerem Gelüst;  
er will der Väter Thron besteigen —  
und wandelt auf das Blutgerüst.
14. Was willst du mit der Blumen Kranze,  
du grünes, seebepültes Land?  
Was willst du, Lust mit blauem Glanze?  
Was willst du, leerer Rahn am Strand?
15. Ihr schmücket euch zu seiner Wonne —  
hin ist er ohne Wiederkehr!  
Wirf einen Schleier um, o Sonne!  
Der letzte Staufer ist nicht mehr.

Schwab.

### 75. Habsburgs Mauern.

1. Im Argau steht ein hohes Schloß,  
vom Thal erreicht es kein Geschloß;  
wer hat's erbaut,  
das wie aus Wolken niederschaut?
2. Der Bischof Werner gab das Geld,  
Graf Radbot hat sie hingestellt,  
klein aber fest  
die Habichtsburg, das Felsenest.

3. Der Bischof kam und sah den Bau,  
da schüttelt er der Locken Grau,  
zum Bruder spricht:  
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“
4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?  
In Straßburg steht ein Gotteshaus,  
das bauest du,  
doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —
5. „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,  
dem bleiben die Zerstörer fern;  
vor Feindessturm  
beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.“ —
6. „Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,  
ja Wall und Mauern müssen sein;  
gieb morgen acht!  
Ich baue sie in einer Nacht.“
7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;  
die Mannen nahn im Morgenstrahl,  
und scharenweis  
umstellen sie die Burg im Kreis.
8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf  
und weckt den Bischof aus dem Schlaf:  
„Die Mauern stehn;  
wer hat so schnellen Bau gesehn?“
9. Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,  
zum Erker springt er hin im Hemd  
und sieht gereiht  
der Helden viel' im Eisenkleid.
10. Mit blankem Schilde, Mann an Mann,  
steht mauergleich des Grafen Bann,  
und hoch zu Noß  
hebt mancher Turm sich aus dem Troß.
11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,  
an solche Mauern halte dich!  
Nichts ist so fest  
als Treue, die nicht von dir läßt.“
12. So schütze Habsburg fort und fort  
lebend'ger Mauern starker Hort,  
und herrlich schaun  
wird's über alle deutsche Gaun!“

## 76. Der Graf von Habsburg.

1. Zu Nachen in seiner Kaiserpracht,  
im altertümlichen Saale,  
saß König Rudolfs heilige Macht  
beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
und alle die Wähler, die sieben,  
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
die Würde des Amtes zu üben.
2. Und rings erfüllte den hohen Balkon  
das Volk in freud'gem Gedränge;  
laut mischte sich in der Posaune Ton  
das jauchzende Rufen der Menge;  
denn geendigt nach langem, verderblichen Streit  
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
und ein Richter war wieder auf Erden.  
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
des Mächtigen Beute zu werden.
3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
und spricht mit zufriedenen Blicken:  
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
mein königlich Herz zu entzücken;  
doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
und mit göttlich erhabenen Lehren.  
So hab' ich's gehalten von Jugend an;  
und was ich als Ritter gepflegt und gethan,  
nicht will ich's als Kaiser entbehren.“
4. Und sieh', in der Fürsten umgebenden Kreis  
trat der Sänger im langen Talare;  
ihm glänzte die Locke silberweiß,  
gebleicht von der Fülle der Jahre.  
„Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold;  
der Sänger singt von der Minne Sold,  
er preiset das Höchste, das Beste,  
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
doch sage, was ist des Kaisers wert  
an seinem herrlichsten Feste?“ —

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht  
der Herrscher mit lächelndem Munde;  
„er steht in des groeren Herren Pflicht,  
er gehorcht der gebietenden Stunde.  
Wie in den Lufsten der Sturmwind saust,  
man wei nicht, von wannen er kommt und braust,  
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
die im Herzen wunderbar schliefen.“
6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt  
und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
„Aufs Waidwerk ritt ein edler Held,  
den flichtigen Gemsbock zu jagen.  
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jagergescho;  
und als er auf seinem stattlichen Ro  
in eine Au' kommt geritten,  
ein Glöcklein hört er erklingen fern.  
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,  
voran kam der Mesner geschritten.“
7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
das Haupt mit Demut entbloet,  
zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
was alle Menschen erloet.  
Ein Bächlein aber rauschet durchs Feld,  
von des Giebachs reißenden Fluten geschwellt,  
das hemmte der Wanderer Tritte;  
und heiseit legt jener das Sakrament,  
von den Fuen zieht er die Schuh behend,  
damit er das Bächlein durchschritte.
8. „Was schaffst du?“ reedet der Graf ihn an,  
der ihn verwundert betrachtet. —  
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
der nach der Himmelskost schmachtet;  
und da ich mich nahe des Baches Steg,  
da hat ihn der strömende Giebach hinweg  
im Strudel der Wellen gerissen.  
Drum, da dem Lechzenden werde sein Heil,  
so will ich das Wasserlein jetzt in Eil'  
durchwaten mit nackenden Fuen.“
9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
und reicht ihm die prächtigen Zaume,  
da er labe den Kranken, der sein begehrt,  
und die heilige Pflicht nicht versäume;

und er selber auf seines Knappen Tier  
vergnüget noch weiter des Jagens Begier ;  
der andre die Reise vollführet.  
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,  
da bringt er dem Grafen sein Roß zurück  
bescheiden am Zügel geführt.

10. „Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demutssinn  
der Graf, „daß zum Streiten und Jagen  
das Roß ich beschritte fürderhin,  
das meinen Schöpfer getragen !  
Und magst du's nicht haben zu eignen Gewinnst,  
so bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst ;  
denn ich hab' es dem ja gegeben,  
von dem ich Ehre und irdisches Gut  
zu Lehen trage und Leib und Blut  
und Seele und Atem und Leben.“

11. „So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,  
der das Flehen der Schwachen erhöret,  
zu Ehren euch bringen hier und dort,  
sowie ihr jetzt ihn geehret !  
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
durch ritterlich Walten im Schweizerland,  
euch blühen sechs liebliche Töchter.  
So mögen sie,“ rief er begeistert aus,  
„sechs Kronen euch bringen in euer Haus  
und glänzen die spä'ten Geschlechter.“

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
als dächt' er vergangener Zeiten ;  
jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,  
da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
in des Mantels purpurnen Falten.  
Und alles blickte den Kaiser an  
und erkannte den Grafen, der das gethan,  
und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

### 77. Rudolf von Habsburg.

1. Ausgebrannt vom Strahl der Sonne  
feufzet rings das dürre Land.  
Alle Quellen sind vertrocknet  
in dem glühend heißen Sand.  
Lechzend liegt die matte Herde  
auf der schattenlosen Erde.

2. Weit gespalten, aufgerissen  
ist der Boden allumher,  
wolkenlos der ganze Himmel,  
still die Luft und heiß und schwer,  
und der Wald mit welkem Laube  
steht bedeckt mit weißem Staube.

3. Sieh, da reitet durch die Steppe  
kampferüstet eine Schar;  
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser,  
wider König Ottokar.  
Von dem Durste matt und heiser  
ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

4. Und zwei Reiter eilen jauchzend  
zu dem Kaiser hin im Flug,  
halten freudig hochehoben  
kühlen Wassers einen Krug,  
und den Becher rasch ihm füllend,  
sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

5. „Lange suchten wir nach Wasser  
weit umher in diesem Land,  
doch kein Tropfen war zu finden  
in dem glühend heißen Sand.  
Die vergebne Müß' zu enden,  
wollten wir uns rückwärts wenden.

9. Bei der Ehre meiner Krone  
gebt zurück der Armen Gut!  
Keinen Tropfen mag ich kosten,  
brennt wie Feuer auch mein Blut.  
Wenn beraubt die Armen dürsten,  
ziemt zu trinken nicht dem Fürsten.“

6. Sieh, da fanden wir im Schatten  
ruhend eine Schnitterschar,  
die sich, müde, laben wollte  
an dem Krüge kühl und klar.  
Weil sie selbst vom Durste litten,  
war vergebens unser Bitten.

7. Doch als unsre Schwerter drohten:  
Gebt uns Wasser oder Blut!  
gaben sie uns bleich und zitternd  
gern ihr selten, teuer Gut;  
was wir so erbeutet haben,  
möge dich, o Kaiser, laben!“

8. Als der Kaiser dies vernommen,  
zog mit unmutvollem Blick  
von den glühendheißen Lippen  
plötzlich er den Krug zurück.  
„Nimmer soll den Durst mir stillen,  
was sie gaben wider Willen!“

Festkalender.

### 78. Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.

1. Auf der Burg zu Germers-  
heim,  
stark am Geist, am Leibe schwach,  
sitzt der greise Kaiser Rudolf,  
spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten  
Meister,  
Ärzte, sagt mir ohne Zagen,  
wann aus dem gebrochnen Leib  
wird der Geist zu Gott getragen?“

3. Und die Meister sprechen: „Herr,  
wohl noch heut' erscheint die Stunde!“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister, Dank für diese Kunde!“

4. „Auf nach Speier! Auf nach  
Speier!“  
ruft er, als das Spiel geendet.  
„Wo so mancher deutsche Held  
liegt begraben, sei's vollendet!“

5. Bläst die Hörner, bringt das Roß,  
das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaudernd stehn die Diener all;  
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

6. Und das Schlachtroß wird  
gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen  
Frieden,“  
spricht er, „trage, treuer Freund,  
jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

7. Weinend steht der Diener Schar,  
als der Greis auf hohem Kofse,  
rechts und links ein Kapellan,  
zieht, halb' Leich', aus seinem  
Schlosse.

8. Trauernd neigt des Schlosses  
Linde  
vor ihm ihre Äste nieder;  
Vögel, die in ihrer Hut,  
singen wehmuthsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,  
der gehört die bange Sage,  
sieht des Helden sterbend Bild  
und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelsluft  
spricht der Greis mit jenen zweien;  
lächelnd blickt sein Angesicht,  
als ritt er zu Lust im Maien.

11. Von dem hohen Dom zu  
Speier  
hört man dumpf die Glocken schallen;  
Kitter, Bürger, zarte Frauen  
weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaisersaal  
ist er rasch noch eingetreten;  
sitzend dort auf goldnem Stuhl,  
hört man für das Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heil'gen  
Leib!“  
spricht er dann mit bleichem Munde.  
Drauf verzüngt sich sein Gesicht  
um die mitternäch't'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal  
hell vom überird'schen Lichte,  
und verschieden sitzt der Held,  
Himmelsruh' im Angesichte.

15. Glocken dürfen's nicht verkün-  
den,  
Boten nicht zur Leiche bieten;  
alle Herzen längs des Rheines  
fühlen, daß der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das  
Volk,  
schwarz, unzähligen Gewimmels;  
der empfing des Helden Leib,  
seinen Geist der Dom des Himmels.  
Kerner.

## 79. Wilhelm Tell.

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,  
du Mörderangeficht,  
bückt sich kein Mann voll Heldenmut,  
bückt Wilhelm Tell sich nicht!  
Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!  
Wer frei ist, bleibet frei,  
und wenn er sonst nichts haben kann,  
hat er doch Mut dabei.“  
Der Landvogt, voll von Rache,  
schnaubt  
und ruft: „Tell, schieß dorthin,  
dem Sohn den Apfel weg vom Haupt,  
sonst würg' ich dich und ihn!“  
Tell sprach: „Mein Leben nimm,  
Tyrann,  
hier bin ich, töte mich!“  
Umsonst! Er sah den Knaben an  
und weinte bitterlich!

Drückt an die Brust ihn; welch ein  
Schmerz,  
und lispelt ihm: „Steh' still!  
Und zeige, wie dein Vater Herz!  
Ich treff nicht dich! Steh' still!“  
Und führt ihn sanft an einen Baum,  
legt ihm den Apfel auf,  
und eilt den angewies'nen Raum  
zurück in bangem Lauf.  
Nimmt eilends Pfeil und Bogen,  
spannt,  
blickt scharf, fest steht der Knab —  
die Sehne schwirrt; mit sicherer Hand  
schnellt er den Apfel ab!  
Voll jugendlicher Munterkeit  
jauchzt ihm der Sohn, in Eil'  
bringt er dem Vater, welche Freud,  
am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,  
so pries er niemals Gott,  
so quoll ihm Freude nie aus Schmerz  
und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! Raun konnten' er der Gefahr  
so heldenhaft entgegen;

der Bogt, noch eines Pfeils gewahr,  
fragt drohend ihn: „Für wen?“

Tell lächelt: „Das ist Schützenart.“

Doch Gefßler merkte Hohn,  
rief laut: „Für wen?“ — „Er

ward gepart,  
für dich,“ rief Tell, „zum Lohn!“

Der Bogt, von neuer Wut entflammt,  
bind't schnell ihm Händ' und Füß,

und schäumt und stampfet und ver-  
dammt

den Tell zur Finsternis.

Und wirft ihn höhnißch in den Kahn:

„Dem Schlosse Küßnacht zu!“

Sitzt zu ihm ein und lacht ihn an.

„Jetzt, Wilhelm! hast du Ruh!“

Gebunden bleibt der Held ein Held,  
in Ketten Tell noch Tell;

und Gott, dem Unschuld stets gefällt,  
sieht ihn und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm, der Sturm  
braust her,

die Schiffer stehn erblaßt  
und rufen: „Keine Rettung mehr,

wenn Tell das Steu'r nicht faßt!“

Der blasse Tod war allzunah,

Gefahr und Angst zu groß,

und tobbleich steht der Landvogt da  
und knirscht: „So laßt ihn los!“

Des Helden frei gebundner Arm  
arbeitet fort am Strand;

Tell springt und stößt, von Frei-  
heit warm,

das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauschen fürchterlich  
in des Tyrannen Ohr.

Tell sieht zu Gott auf, stärket sich  
und läuft dem Vogte vor,

der nach ihm kommt, im Auge Zorn,  
Verwirrung im Gehirn.

Stolz tragt er hinter einem Dorn,  
Wut runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungesehn,  
den Bogen in der Hand,

und hört des Vaterlandes Flehn,  
denkt seines Sohns und spannt

und zielt und drückte tapfer los  
den Pfeil in Gefßlers Brust,

sah Mörderblut, das niederfloß,  
mit Patriotenuß,

wie er erblaßt vom Pferde sank,  
dann hilflos lag und tot!

Tell kniet vor Gott hin, voll von  
Dank,

und frei von aller Not!

Die Freiheit seines Vaterlands  
steht auf mit diesem Fall,

halb, halb verbreitet sich ihr Glanz  
und strahlet überall.

Lavater.

## 80. Deutsche Treue.

1. Im Bergschloß Trausnitz  
schmachtet,

gefeßelt im Erdgeschloß,  
ein Mann, des Stirne die höchste

der Kronen einst umschloß,

der schöne Oestrier Friedrich,

des Habsburgs Enkelsohn,

zugleich mit Baierns Ludwig

gerufen zum Kaiserthron.

2. Er sitzt in finstern Brüten

und denkt vergangner Zeit,

des Unglückstages bei Ampsing,

drei Tage werden's heut;

da ritt er als deutscher Kaiser

vor seinem stolzen Heer

den Reichsaar auf dem Helme,

in goldnem Panzer daher.

3. Nun sitzt er im niedern Kerker,  
gebunden an Fuß und Hand,  
die edlen Glieder umgürtet  
mit rauhem Knechtgewand,  
getrübt die Blicke des Auges,  
den Wange von Gram gebleicht,  
den Sinn, den kaiserlich stolzen,  
vom Unglück endlich gebeugt.

4. „O Himmelslicht, o Freiheit,  
wie dürstet mein Herz nach dir!  
Ich will nicht Deutschlands Krone,  
o gib nur die Freiheit mir!  
Erschließe mir den düstern Kerker,  
entriegelt die dumpfe Gruft,  
laß mich die Sonne nur schauen,  
nur atmen des Himmels Luft!“

5. Er spricht's, da klirrt der Riegel  
der Pforte, und vor ihm erscheint  
beim Strahl hellleuchtender Fackeln  
im Kaisergewand sein Feind.  
Sie messen sich eine Weile  
mit Blicken, die zürnend drohn;  
dann spricht zum Gegenkaiser  
der Kaiser in milderem Ton:

6. „Die Freiheit sei dir geboten,  
gelobt du mit treuem Eid,  
dem Kaiserthron zu entsagen,  
zu enden der Völker Streit.“  
„Ich will's!“ ruft Friedrich feurig,  
„ich schwör es als deutscher Mann!“  
„Entfesselt ihn,“ spricht der Gegner,  
„er zieh als ein Freier von dann!“

7. Schon hat er die Kerkergewande  
vertauscht mit dem Ritterkleid,  
vom langen verworrenen Barte  
das edle Antlitz befreit.  
Auf thun sich des Schlosses Thore,  
da liegt in blendendem Glanz  
vor ihm das bunte Gefilde,  
der Berge bläulicher Kranz.

8. Wie weit erscheint ihm die Erde,  
wie leuchtend des Himmels Schein!  
Er sauget das Licht, die Lüfte  
mit gierigen Zügen ein.

Sein Ohr trinkt durstig die Fülle  
der Töne, die ihn umfliegt;  
es faßt sein Herz nicht die Wonne,  
die jeglicher Sinn genießt.

9. So trägt ihn das Roß von  
dannen.

Da horch! welch' kriegerischer Klang?  
Sieh'! blitzt es nicht hell von Waffen  
dort drüben am Bergeshang?  
Bei Gott! Es sind Oesterreichs Fahnen,  
lauttrauschend im Windeszug,  
die er in entschwundenen Tagen  
zu glänzenden Siegen trug.

10. Und plötzlich erwacht im Busen  
ihm längst entschlummerte Glut,  
und Blicke flammen und Wangen  
von brennendem Kriegesmut.  
Nicht feurriger blitzt das Auge  
dem Leu'n, der das Gitter gesprengt,  
wenn nun ihn das Waldberge,  
sein Herrschgebiet, umfängt.

11. Er steigt mit klopfendem Herzen  
den Hang des Hügels hinan;  
entgegen sprengt ihm der Felsherr,  
sie starren verwundert sich an —  
sie stiegen sich in die Arme  
mit jauchzenden Tönen der Lust,  
es brüct der Bruder den Bruder  
entzückt an die stürmende Brust.

12. „Welch' Wunder hat aus den  
Banden,“  
ruft Leopold, „dich befreit?  
Sieh'! Tausende deiner Treuen,  
sie zogen für dich zum Streit;  
noch heute sollen sie's hüßen,  
die dir die Freiheit geraubt,  
noch heute die Türme von Trausnitz  
uns beugen ihr stolzes Haupt!“

13. Doch auf! Nun führe du selber  
zu Ruhm und Siegen dein Heer,  
und räche, was sie gefrevelt,  
an deinen Feinden schwer,

und raste nicht, bis du die Rechte  
beschwertest mit Kettenlast,  
die jetzt noch mit freiem Stolze  
des Reiches Scepter umfaßt.“

14. Doch traurig entgegnete  
Friedrich

mit finster gesenktem Blick:  
„Bin ich der Haft auch entlassen,  
so blieb doch mein Wort zurück.  
Ich gab den Thron für die Freiheit,  
den Frieden gelobt' ich treu,  
und kann ich mein Wort nicht lösen,  
so nehm' ich die Fesseln aufs neu!“ —

15. „Nein! nein!“ ruft Leopold  
zürnend,

„dir wurde das Wort erpreßt;  
du hast schon früher dem Reiche  
dich heilig verpfändet und fest!  
Wer hat dir mit listigen Reden  
verrenkt den gefunden Sinn?  
Wirf nicht an den Hochverräther  
schwachsinnig die Treue hin!

16. Wie? du beharrst in dem  
Wahne?

Wohlan denn, ihr Kriegerreihn, —  
ihr sehtet in zwanzig Schlachten  
für ihn euer Leben ein, —  
umdrängt, umfleht den Kaiser,  
den fruchtlos der Bruder beschwört,  
daß er in des Feindes Ketten  
nicht thöricht von selber kehrt!“

17. Da stürzen benarbte Krieger,  
die er als Knabe gekannt,  
hervor aus den Reihn und nehen  
mit Thränen ihm Fuß und Hand. —  
Umsonst! Wie lockend ihn Freiheit  
und Macht und Liebe beschwört,  
des lautern Herzens Stimme  
bleibt redlich und unbethört.

18. Doch droht ihm noch eine Probe;  
ein Priester drängt sich heran:  
„Mein Kaiser, es lastet auf Ludwig  
der Kirche schwerster Bann;

du weißt, es sprengt der gewalt'ge  
die Fesseln der Pflicht und Treu';  
er spricht auch dich von dem Worte,  
dem heilig beschwornen, frei.“

19. Noch einmal greift der Be-  
stürmte

sich prüfend in seine Brust,  
dann spricht er, der treuen Stimme  
des Innern sich neu bewußt:  
„Das Wort, das dem deutschen Manne  
gegeben der deutsche Mann,  
kein heiliger Fluch kann es lösen,  
er trozet der Kirche Bann.“ —

20. „Nun denn!“ ruft Leopold  
wütend

und hebt sich, ein grimmiger Leu,  
„auch ich will Eines dir schwören,  
deß spreche der Tod nur mich frei!  
So lang' in der Brust mir Atem,  
bekämpf ich des Baiern Thron!“  
Er ruft's, und Friedrich wendet  
sein Roß und sprengt davon.

21. Auf Trausnitz' ragende Türme  
sank nächtliche Stille kaum,  
da fliegt ein Reiter ins Schloßthor,  
den Rappen bedeckt mit Schaum:  
„Auf, Baiern, besetzt die Mauer  
und haltet euch fertig zur Wehr!  
In dieser Nacht noch bedroht euch  
der Feinde mächtiges Heer.“

22. Und stille tritt er vor Ludwig  
und überreicht ihm sein Schwert:  
„Treu wollt' ich mein Wort dir lösen,  
mir wird's vom Geschick verwehrt;  
statt Frieden bring ich dir Botschaft  
von naher Kriegsgefahr,  
so stell' ich denn hier aufs neue  
den Banden mich willig dar.“

23. Erstaunt betrachtet ihn Ludwig,  
das Aug' von Rührung genäßt;  
dann stürzt er dem Feind an den  
Busen,  
und liebend umschlingt er ihn fest:

„O Friedrich, fort mit dem Hasse!  
Sei fürder mir Bruder und Freund,  
und sei'n wir auf einem Throne  
zwei Herrscher in Liebe vereint!“

24. Und bald durchheilt die Kunde  
das staunende Vaterland:

Die beiden Kaiser umschlinget  
der traulichsten Freundschaft Band,  
sie schlummern auf einem Lager,  
sie wechseln die Becher beim Mahl;  
rings tönte vom Lob der Treue  
die Hütte, der Fürstensaal.

Viehoff.

### 31. Der schwarze Tod.

1. Erzitter Welt! Ich bin die Pest.  
Ich komm' in alle Lande  
und richte mir ein großes Fest;  
mein Blick ist Fieber, feuerfest  
und schwarz ist mein Gewande.

2. Ich komme von Aegyptenland  
in roten Nebelschleiern;  
am Nilusstrand, im gelben Sand  
entflog ich Gift dem Wüstenbrand  
und Gift aus Dracheneiern.

3. Thalein und aus, bergauf  
und ab,  
ich mäh' zur öden Heide  
die Welt mit meinem Wanderstab;  
ich seh' vor jedes Haus ein Grab  
und eine Trauerweide.

4. Ich bin der große Völkertod,  
ich bin das große Sterben;  
es geht vor mir die Wassersnot,  
ich bringe mit das teure Brot,  
den Krieg hab' ich zum Erben.

5. Es hilft euch nichts, wie weit  
ihr floht,  
mein tausend Roß geht weiter!  
Ich bin der schnelle schwarze Tod,  
ich überhol' das schnellste Boot  
und auch den schnellsten Reiter.

6. Dem Kaufmann trägt man mich  
ins Haus  
zugleich mit seiner Ware;  
er freut sich hoch, er lacht beim  
Schmaus,  
ich steig aus seinem Schatz heraus  
und streck' ihn auf die Bahre.

7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung  
kein Schloß zu hoch, ich komme;  
mir ist kein junges Blut zu jung,  
kein Leib ist mir gesund genug,  
mir ist kein Herz zu fromme.

8. Wem ich nur schau ins Aug'  
hinein,  
der mag kein Licht mehr sehen;  
wem ich gesegnet Brot und Wein,  
den hungert nur nach Staub allein,  
den durftet's heimzugehen.

9. Im Osten starb der große Chan,  
auf Indiens Zimmetinseln  
starb Regerrfürst und Muselman,  
man hört auch nachts in Spahan  
beim Nas die Hunde winseln.

10. Byzanz war eine schöne Stadt,  
und blühend lag Venedig;  
nun liegt das Volk wie welkes Blatt,  
und wer das Laub zu sammeln hat,  
wird auch der Mühe ledig.

11. An Nordlands letztem Felsenriff  
in einem kleinen Hasen  
warf ich ein ausgestorbnes Schiff,  
und alles, was mein Hauch ergriff,  
das mußte schlafen, schlafen.

12. Sie liegen in der Stadt umher,  
ob Tag' und Monde schwinden;  
es zählt kein Mensch die Stunden mehr,  
nach Jahren wird man öd' und leer  
die Stadt der Toten finden.

Lingg.

## 82. Die Feme.

1. Zum dritten Mal schnitt ich den Span  
aus deinem Thor, es kräht der Hahn  
bei meinem Werk zum dritten Mal,  
und dreimal blinkt im Morgenstrahl  
des Rächers Stahl.
2. Steh auf, steh auf von Becher, Spiel und Tanz;  
wirf weg dein Schwert und nimm den Rosenkranz;  
wirf weg den Panzer, er schützt dich nicht,  
dich fordert vor Gericht  
die Feme, die Feme.
3. Und wärst du auch des Kaisers Sohn,  
nicht Fürstenhut, nicht Grafenkron',  
nicht Inful schützt dich, noch Stab,  
ich sag' dich ächtig und sag' dich ab,  
auf ist das Grab!
4. Mit gichtischem Mund, mit zuckendem Blick  
verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;  
dem Feinde vergeb' ich dein Kind, dein Weib,  
den Vögeln deinen Leib —  
Gott gnade deiner Seele!

Lingg.

## 83. Des Arnold von Winkelried Opfertod.

1. Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,  
hochhäuptling über alle, die selbst gewaltig sind;  
schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,  
finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.
2. Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;  
er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,  
wo Kuhreihn und Ruguser, nie Schlachtdrommete scholl,  
gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmut scholl!
3. Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,  
wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,  
in Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,  
ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allen minnt.
4. Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,  
wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzelter Fechter Kunst.  
Nun waren seine Blicke mit Düsternis erfüllt,  
wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

5. Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,  
doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,  
das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,  
denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
6. Das war sein Ahn', der Struthan, der, laut gepries'ner Sagen,  
des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:  
Er that, was keiner mochte im echten Rittermut,  
das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
7. Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,  
dort wo am tiefen Wasser, auf heiliger Wiesenflur,  
im Mondenschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,  
das edel unvergänglich Berggiftmeinnicht der Schweiz.
8. Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,  
er stand vom Haupt zur Sohle in lichthem Stahlgewand;  
es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,  
und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
9. So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:  
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!  
Sorgt mir um Weib und Kinder! Will euch eine Gasse machen!“  
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!
10. Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,  
im schauerlichen Funkeln, mit einem Satze sprang  
gen Feind des Drachentöters Kind, in gräßlicher Gebärde,  
und unter dem Helben bebt und jauchzt die freie Schweizererde.
11. Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;  
da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;  
so funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß  
auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschloß.
12. Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte  
umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenstäbe;  
so drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb in Todeslust!  
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.
13. Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,  
und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.  
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Muttersehmerz, o Heide;  
doch wilder bebt dir, Osterreich, das Herz im Eisenkleide.
14. Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner stieg;  
dann schrein aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“  
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse.  
„Auf! an die Arnoldsbrücke! Auf! durch die Struthansgasse!“

15. Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,  
wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgevalt;  
und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,  
und Östreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Follen.

### 84. Johann Ziska.

1. Ragend steht der blinde Führer,  
Ziska, dort auf seinem Wagen,  
mit der Donnerstimme herrschend,  
wie die heiße Schlacht zu schlagen.

2. Steht ein Hauptmann ihm zur  
Linken  
und ein andrer ihm zur Rechten,  
schildern ihm den Ort getreulich,  
wo es gilt, den Kampf zu fechten.

3. Lager, Zahl und Zug der Feinde  
melden sie, daß er befehle;  
alles schaut er klar im Strahle  
seiner lichten Feldherrnseele.

4. In den Tagen, eh' der Pfeil-  
schuß  
ihm geraubt das Augenlicht,  
blickt' er scharf dem Vaterlande  
nis geliebte Angesicht.

5. All die Wälder, Ström' und  
Buchten,  
Thalgewind und Bergesrückten  
eilt' er damals dem Gedächtnis  
unauslöschlich einzudrücken.

6. Und der Genius der Rache  
weiß im Finstern zu erspähen  
jedes Grundstück, wo am besten  
Feindesleichen hinzufähen.

7. Dunkelt auch um Ziskas Körper  
tiefe schimmerlose Nacht,  
gängelt er doch mit dem Geiste  
leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

8. Hüben lenkt die Nacht des  
Leibes,  
drüben Geistesnacht die Krieger,  
noch in keiner Schlacht bezwungen  
bleibt auch heute Ziska Sieger.

9. Ha, wie lauscht dem Kampf  
der Blinde!  
Er erkennt im Sturm der Luft  
jede Waffe an der Stimme,  
wie herbei den Tod sie ruft.

10. Wild harmonisch seinem Ohre  
rauscht das Ringen zweier Heere,  
Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leiblieb  
und im Hinsturz Mann und Mähre.

11. Freudig hört er, wie die Knechte  
Sigismunds hinüberfahren,  
all die sächsischen Geschwader  
samt den ungrischen Hufaren.

12. Und dem wilden, blinden Ziska  
geht im Heldenrausch der Ohren  
doch die klare Feldherrnruhe  
seines Geistes nie verloren.

Lenau.

### 85. Gutenbergs Schmerz.

1. „Nun, Gutenberg, schaff' endlich Rat:  
Kein Bissen Brot ist mehr im Schrein.  
Was hilft das Grübeln früh und spat —  
schleif wieder fleißig Edelstein!

2. Das lohnt doch, während höchstens frommt  
die neue Kunst einst einem Andern!  
Und wenn uns nicht bald Hilfe kommt,  
so müssen wir als Bettler wandern!

3. Zwar hast du oft gesagt, wie oft,  
du würdest selbst der große Helfer,  
auf den die Menschheit längst gehofft!“  
So klang des Weibes Hohngebelfer.
4. Herr Gutenberg, das dunkle Rot  
gerechten Zornes auf den Wangen,  
mit einem Blick voll Hoheit droht,  
dann ist zur Werkstatt er gegangen.
5. Hier spricht er: „Ja, ich werde sein,  
wie du mich oft genannt im Hohne:  
Ein Heiland ohne Heilgenchein,  
ein Heldenkönig ohne Krone!
6. Hier steht mein wackres Kriegesheer!  
Du blickst mit Recht darauf verwundert;  
denn traun, der Helden sind nicht mehr,  
als wie du siehst, — ein Viertelhundert!
7. Und dennoch werden sie die Welt  
gestalten neu in Blickesschnelle,  
was ihnen auch entgegenstellt  
die Hölle und die Klosterzelle!
8. Ihr Feldgeschrei: „Es werde Licht!“  
macht um den Erdrkreis kühn die Kunde,  
bis daß die letzte Fessel bricht  
und alle Völker sind im Bunde!
9. Denn tapfer, so wie sie, so treu  
noch keine je das Feld betraten;  
kaum aus der Schlacht, so stehn sie neu  
gerüstet da zu frischen Thaten!
10. Ja wisse, Weib: Es ist vollbracht —  
die große Schöpfung ist gelungen.  
Die Frucht so mancher langen Nacht  
ist endlich an das Licht gedrungen!“
11. „Bekommst du Geld nun, lieber Mann?“  
„Was, Geld! Ich habe hier die Helden — —  
Da klopft es draußen hastig an,  
und der Gerichtsfrohn thut vermelden:
12. „Da ihr nicht zahlen könnt, so muß  
ich jetzt Beschlagnahme auf alles legen,  
was euer ist, nach dem Beschluß  
der Herren Schöppen. Von Rechtswegen!“ —
13. „Nun seh Eins dieses Helden Schmerz.  
Wie düster blickt er vor sich nieder!  
Jetzt drückt er gar die Press' ans Herz!“  
begann das Weib zu höhnen wieder.

14. „Erklär' den Wuchrern doch den Krieg  
mit deinen fünfundzwanzig Reitern!“  
Der edle Gutenberg, er schwieg;  
doch — — Thränen fielen auf die Lettern.

Künstler.

### 36. Columbus.

1. „Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich?  
Du bringst mir traurige Mär!“  
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!  
Nicht länger bezähm' ich das Heer!  
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,  
so seid ihr ein Opfer der Wut.  
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,  
des Feldherrn heiliges Blut!““
2. Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,  
da drängte die Menge sich nach;  
da stürmten die Krieger, die wütenden, schon  
gleich Wogen ins stille Gemach.  
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,  
auf bleichen Gesichtern der Tod: —  
„Verräter! Wo ist nun dein gleißendes Glück?  
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!“
3. Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dein Blut!  
Blut!““ rief das entzügelte Heer. —  
Sanft stellte der Große den Felsenmut  
entgegen dem stürmenden Meer.  
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!  
Doch bis noch ein einziges Mal  
die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,  
vergönnt mir den segnenden Strahl.“
4. Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',  
so biet' ich dem Tode mich gern;  
bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad  
und trauet der Hilfe des Herrn!“  
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick  
besiegte noch einmal die Wut,  
sie wichen vom Haupte des Führers zurück  
und schonten sein heiliges Blut.
5. „Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl  
und zeigt uns kein rettendes Land,  
so siehst du die Sonne zum letzten Mal,  
so zitt're der strafenden Hand!““

Geschlossen war also der eiserne Bund ;  
die Schrecklichen kehrten zurück. —  
Es thue der leuchtende Morgen nun kund  
des duldbenden Helden Geschick !

6. Die Sonne sank, der Tag entwich ;  
des Helden Brust war schwer ;  
der Kiel durchrauschte schauerlich  
das weite, wüste Meer.  
Die Sterne zogen still herauf,  
doch ach ! kein Hoffnungsstern !  
Und von des Schiffes ödem Lauf  
blieb Land und Rettung fern.
7. Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,  
die Brust voll Gram, durchwacht,  
nach Westen blickend unverwandt,  
der Held die düst're Nacht.  
„Nach Westen, o nach Westen hin  
beslüg'le dich, mein Kiel !  
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,  
du meiner Sehnsucht Ziel !
8. Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn  
blick auf mein Volk herab !  
Laß sie nicht trostlos untergehn  
im wüsten Flutengrab !“  
Es sprach's der Held, von Mitleid weich ;  
da — horch welch eiliger Tritt ?  
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich ?  
Was bringt dein bebender Schritt ?“
9. „„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn !  
Jetzt hebt sich der östliche Strahl !““  
„Sei ruhig, mein Lieber ! Von himmlischen Höhn  
entwand sich der leuchtende Strahl ;  
es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,  
mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“  
„„Leb' wohl denn, mein Feldherr ! leb' ewig wohl !  
Ich höre die Schrecklichen nah !““
10. Und eh' noch dem Ritter das Wort entflo'h'n,  
da drängte die Menge sich nach ;  
da stürmten die Krieger, die wütenden, schon  
gleich Wogen ins stille Gemach.  
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit ;  
ja, werft mich ins schäumende Meer !  
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit !  
Gott schütze dich, irrendes Heer !“

11. Dumpf klirren die Schwerter, ein wüstes Geschrei  
erfüllte mit Grausen die Luft;  
der Edle bereitet still sich und frei  
zum Weg in die flutende Gruft.  
Zerrissen war jedes geheiligte Band,  
schon sah sich zum schwindelnden Rand  
der treffliche Führer gerissen und — „Land,  
Land!“ rief es, und donnert es — „Land!!“
12. Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,  
erschien dem beflügelten Blick;  
vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt  
erhob sich das winkende Glück,  
was kaum noch geahnt der zagende Sinn,  
was nutvoll der Große gedacht! —  
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin  
und priesen die göttliche Macht.

Brachmann

### 87. Die Martinswand.

1. Wer ist der feste Schütze im grünen Jagdgewand,  
den Gamsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand?  
Deß Aug so flammend glühet wie hoher Königsblick,  
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?
2. Das ist der Mar von Habsburg auf lust'ger Gamsenjagd;  
setzt ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gams wag!  
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,  
hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!
3. Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,  
jetzt kriechend hart am Rande, jetzt fliegend durch die Luft!  
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt,  
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite und oben jähe Wand!
4. Der Mar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Last,  
des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;  
wollt' Einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,  
müßt ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu hau'n.
5. Wohl hat die Amm' einst Maren erzählt von der Martinswand,  
daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebel schwand;  
jetzt kann er's seh'n, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt;  
daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.
6. Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Thronezelt,  
sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,  
auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,  
daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

7. Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich, lustig grün;  
wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.  
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf  
und schaun, wie Friedhofshügel, zu Maren mahnend auf.
8. Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,  
daß es in Lüften gelle, als dröhnte Gewitterzorn.  
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenpalt;  
denn nicht zu Thale bringet des Hilserufs Gewalt.
9. Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.  
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht!  
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,  
Herr Mar, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!
10. Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;  
die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhen,  
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,  
von Kirch zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.
11. Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,  
ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.  
Mar sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,  
er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.
12. „Fahr wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir:  
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!  
Ich schien ein Baum voll Blüten, — dein Blitz hat ihn erschlagen,  
ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!
13. Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm,  
nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!  
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen, —  
er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!
14. So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll!  
So modre nun, mein Busen, der thatenschwanger schwoll!  
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müß' Gedeihn!  
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!“
15. Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,  
und in die Kniee sinkt er und betet still und warm; —  
da klopf't auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor.  
„Komm heim, du bist gerettet!“ so ruft es an sein Ohr.
16. Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,  
der fasset ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu geh'n;  
mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,  
wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

17. Der läßt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n;  
wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!  
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,  
kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.
18. Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit  
von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit!  
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,  
des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.
19. Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land  
und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand;  
noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts  
aus manches Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz.

Grün.

### 88. Kaiser Max und Albrecht Dürer.

1. Durch Nürnberg's hohe Giebelgassen geht  
ein heller Zug voll Pracht und Herrlichkeit;  
voran zieht Kaiser Max voll Majestät,  
die schlanken Ritter bilden sein Geleit.
2. Und an bescheidner Pforte klopft er an,  
das ist das Haus, wo Albrecht Dürer wohnt,  
der hochberühmte, demutsvolle Mann,  
der in dem Reich der Kunst ein Kaiser thront.
3. Sie treten in die heilige Werkstatt ein,  
wo stiller Friede, stille Andacht webt,  
rings stehen Bilder auf den Staffelein,  
worin der Geist des Meisters ewig lebt.
4. Und vor der Tafel, dran er bildend schafft,  
da harrt, dem Leben und der Erd' entrückt,  
der Künstler, den zu reicher Schöpferkraft  
ein hoch und wunderbar Gesicht entzückt.
5. Den stattlichen Besuch bemerkt er nicht,  
so tief hat ihn ergriffen sein Gebild.  
Der Kaiser schweiget, und kein Ritter spricht,  
durch das Gemach herrscht Ruhe still und mild.
6. Da scheint es Max, die Leiter sei zu schwank.  
Den Rittern flüstert er: „Auf, angefaßt!“  
Doch keiner stehet dem Befehl zu Dank,  
sie bleiben all' in träger, stummer Raft.
7. Und einer spricht: „Das ist nicht unser Thun,  
kein Edler dienet dem gemeinen Mann!“  
Doch Max antwortet: „Wohl, so mögt ihr ruhn!  
Dem edlen Meister dient der Kaiser dann.“

8. Von Gottes Gnaden ist des Künstlers Geist,  
ich schätze solchen Mann dem Fürsten gleich.  
Ihr Thoren, wie vermesset ihr euch dreist!  
Die Kunst ist höher als ein weltlich Reich.
9. Aus Bauern kann ich stempeln edle Herrn,  
zum Künstler präget nur der ew'ge Gott!"  
Und vor der Schar mit Kette, Schwert und Stern  
faßt Mar die Leiter. Bitter ist sein Spott.
10. Wie stand beschämt die hochgeborne Schar,  
als Mar am Holze hielt mit fester Hand.  
So wurde Albrecht Dürer sein gewahr,  
der eben noch in tiefen Träumen stand.
11. Er stieg hinab und bot dem Herrn den Gruß.  
In Einfalt war er sich des Glücks bewußt,  
doch drückte zu Umarmung und zu Kuß  
der große Kaiser ihn an seine Brust.
12. Und er verlieh ihm vor dem eitlem Kreis  
ein Wappen auch zum Zeichen hoher Gunst!  
Der Arger macht die Junker freideweiß. —  
So ehrte Kaiser Mar vor Zeit die Kunst.

Müller.

### III.

## Neue Geschichte.

### 89. Luther und Melancthon.

Was sich Martinus ausgedacht,  
und was er groß und kühn begonnen,  
Philippus hat es tief durchsonnen  
und in die rechte Form gebracht.

### 90. Luther und Frundsberg.

1. Schon harret an den Thüren  
des Volkes Menge dicht,  
als sie den Luther führen  
vor Kaiser und Gericht;  
und an der Thüre Pfoften,  
dem Eingang Luthers nah,  
steht fest auf seinem Posten  
der alte Frundsberg da.
2. Wie unter Blitzesflammen,  
wie unter Sturmeswehn  
zwei Eichen dicht beisammen  
auf zähen Wurzeln stehn;  
so stehen kühngestaltig  
die beiden Helden dort,  
in Waffen der gewaltig,  
und jener in dem Wort.